

# Die vordere Burg

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **33 (1935-1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

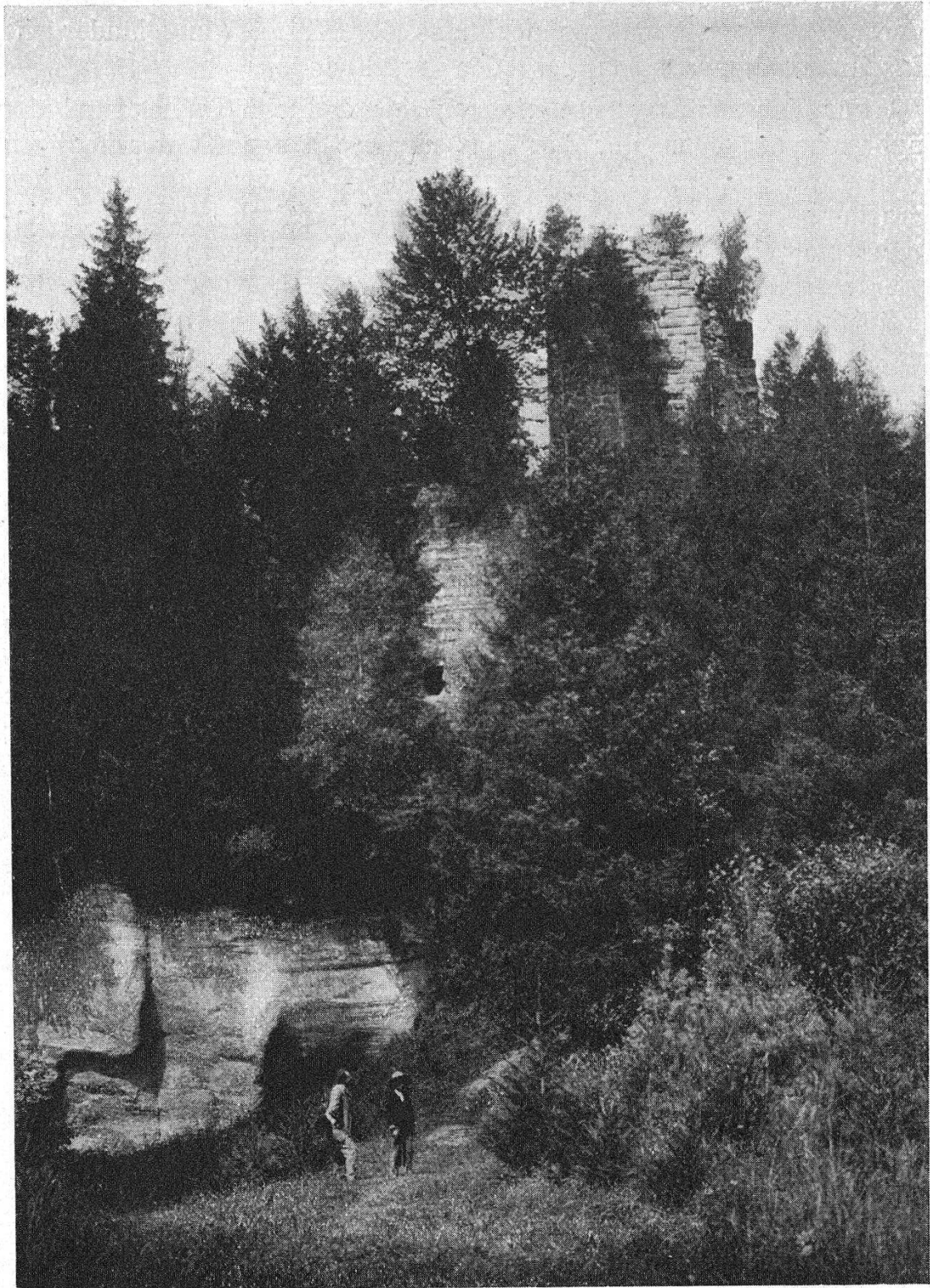
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nr. 11

H. Türler

Die vordere Burg (Wehrturm und Schildmauer)

### 3. KAPITEL

## Die vordere Burg.

*INHALT: 1. Lage und Aufgabe der Vorburg | 2. Die grosse Schildmauer | 3. Der Burggraben und die Zugangsbrücke | 4. Der grosse vordere Turm | 5. Seine Stockwerke und seine Treppe | 6. Dach, Zinnen und Wehrlauben des vordern Turmes | 7. Das Wohnhaus (Endlisberghaus) der Vorburg | 8. Die Innenräume des Wohnhauses | 9. Die Wehreinrichtungen des vordern Wohnhauses.*

#### 1. Lage, Bedeutung und Gliederung der vordern Burg.

Durch den ersten Zwinger führt der Burgweg zunächst zur Vorburg, die den vordern Teil des langgestreckten Burgplateaus beherrscht. Vorburgen sind immer ein Merkmal einer grossen und ausgedehnten Burganlage<sup>1)</sup>. Auch auf der Grasburg trifft dies zu. Wie der Name es sagt, hatte die vordere Burg die weiter hinten liegenden Teile der Feste zu schützen und auf dem gefährdetsten Punkte des Burgberings Wache zu halten. Aus diesem Grunde musste sie dem Hauptzugang unmittelbar gegenüber stehen und durfte nicht abseits gerückt werden, auch wenn sie dort (z. B. auf dem östlichen Vorplatze bei Punkt VI unseres Orientierungsplanes) für sich selber grössere Sicherheit gefunden hätte. Immerhin war auch bei den Punkten VII und VIII, wo sie nun steht, ihre Lage eine verhältnismässig günstige, weil sie von ihrem erhöhten Standorte aus die ganze Ostfront beherrschte und weil sie durch Steilabfälle und Burggräben ringsum gesichert wurde. Sogar auf der Innenseite, gegen den Burghof hin, fehlte es nicht am nötigen Schutze, da sich hier einst ein tiefer und breiter Abschnittgraben durchzog. Die Vorburg war damit ganz eine Feste für sich und wird in Zeiten, wo zwei Herren über die Grasburg geboten und

<sup>1)</sup> Von den nähern bernischen Burgen hatten z. B. nur Thun und Spiez eigentliche Vorburgen (Prof. H. Türler, Bernertaschenbuch 1931 und 1933).

zwei Vögte darauf sassen (Ende des 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts), auch eine gewisse Selbständigkeit genossen haben. Die savoyischen Vogtsrechnungen bezeichnen sie danach auch ausdrücklich als Schloss für sich, z. B. 1365/66 und 1369/75 als „vorderes Schloss“, zu andern Malen auch als vorderes und als „äusseres Haus“, endlich 1407/09 und 1414/15 im Unterschied zur Hauptburg als „kleines Schloss“. Die Ausmasse waren recht ansehnliche, haben doch die Gebäulichkeiten eine Länge von 21 m, eine Breite von 10 m und noch jetzt eine Höhe von mehreren Stockwerken. Die Vorburg wurde zudem durch zwei dazu gehörige Vorwerke, die Schildmauer und die „dritte“ Burggrabenanlage, bedeutend erweitert und verstärkt, so dass sie eine recht stattliche Burg war. Wir betrachten auf unserm Rundgange zunächst diese Vorwerke und dann erst die Hauptgebäude selber.

## 2. Die grosse Schildmauer der Vorburg.

Sie ist ein Stück der südlichen Ringmauer überhaupt und zieht sich hinter dem ersten Zwinger vom ersten Turme westwärts bis zu Punkt X unseres Orientierungsplanes. Hier öffnet sie sich kullissenartig und gewährt Platz für den Durchgang des Burgweges, der an dieser Stelle zu einem eigentlichen Tore ausgebaut war. Von aussen gesehen erscheint sie als eine gewöhnliche Wehr- und Stützmauer (Abbildung Nr. 10); ihre Höhe, die noch heute 14 m ausmacht, und ihre gewaltige Dicke (3,5 m) zeigen aber deutlich, dass es sich hier um eine verstärkte Ringmauer, also um eine eigentliche Schildmauer handelt. In der Länge hat sie nur wenig abgenommen, immerhin um einige Meter, wie eine Abbruchstelle vor dem grossen Turme zeigt. Die Höhe aber ist heute bedeutend reduziert. Die Mauerkrone erreicht bloss noch das Niveau des Burghofes, hat einst aber jedenfalls bedeutend darüber hinaus geragt. Sie trug vermutlich einen doppelten, mit Zinnen und Schießscharten ausgestatteten Wehrgang, wie er für exponierte Mauern üblich war<sup>2)</sup>. Heute ist allerdings von irgendwelchen Scharten oder Lichtlücken nichts mehr zu bemerken. Dagegen fällt in der Mitte der Mauer, etwa zwei Meter über dem Boden, eine ausgebrochene Mauerbresche auf, die als rundlicher, etwa 1 m weiter Stollen zirka 5 m tief in die Mauer und in den dahinter liegenden Felsen getrieben ist

<sup>2)</sup> Man vergleiche bei Viollet-le-Duc, *Essai sur l'architecture militaire au moyen-âge*, die Abbildungen S. 120 und 121. Man beachte auch unsere Ausführungen über die ähnlich gebaute nördliche Ringmauer (IV, 5).



Nr. 12

H. Türler

Vordere Burg (Schildmauerpartie und Schatzgräberloch)

(Abbildung Nr. 12), freilich bei der Renovation der Burg zum Teil wieder zugemauert wurde.

Ueber die Entstehung dieser Bresche wissen die Rechnungen und Urkunden nichts Näheres zu berichten. Der Volksmund bezeichnet die stollenartige Aushöhlung vielleicht nicht ganz unrichtig als *Schatzgräberloch*. Dass einmal Schatzgräber hier ihr Glück probiert haben, ist nicht ganz ausgeschlossen, weiss doch auch die Sage zu berichten, dass daselbst Kostbarkeiten kisten- und fuderweise entdeckt wurden, im Moment der Bergung freilich wieder verschwanden<sup>3)</sup>. Dass wirklich auf der sagenumspunnenen Burg gelegentlich nach Schätzen gegraben wurde, bestätigt eine Schatzgräbergeschichte, die sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts (1744) auf der Grasburg, vermutlich im westlichen Teile, nächtllicherweise abspielte und mit einem bösen gerichtlichen Nachspiel endigte<sup>4)</sup>. Am tief eindringenden Schatzgräberloch der Schildmauer muss längere Zeit kunstgerecht gemeisselt und gebohrt worden sein, so dass man sich fragt, ob hier nach anderem als bloss nach Gold gegraben wurde. Suchte man am Ende die Höhle des einstigen Lindwurms, der an dieser Stelle dem römischen Ritter

<sup>3)</sup> J. J. Jenzer, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 181.

<sup>4)</sup> Chr. Lerch veröffentlichte verschiedene Schatzgräbergeschichten des 18. Jahrhunderts im Jahrgang 1933 des „Kleinen Bund“.

Crassus entgegengetreten sein soll? Nach einem Basiliken ist z. B. einmal auch in Chillon in solcher Weise geforscht worden, wie die dortigen Rechnungen berichten<sup>5)</sup>. — Als weitere Einzelheiten fallen heute an der vordern Schildmauer vor dem zweiten Tordurchgang zwei eiserne Gedenktafeln auf, die zur Erinnerung an die in den Jahren 1903/07 und 1928/31 auf der Grasburg durchgeführten Renovationsarbeiten angebracht wurden.

Diese Schildmauer scheint in der savoyischen Zeit morsch und reparaturbedürftig gewesen zu sein, was vermuten lässt, dass sie ursprünglich aus morscherem Gestein bestand als heute. Wir schliessen dies aus einigen Angaben der Baurechnungen. Anno 1379/80 erfahren wir, dass „eine gewisse Mauer des Schlosses, die vor dem grossen Turme lag“, also ohne Zweifel die Schildmauer selber, „an zwei Stellen“ im Verding „untermauert, ausgebessert und bestochen“ wurde, was zwei grosse Klafter Neumauer ausmachte und 14 Goldgulden kostete<sup>6)</sup>. Weitere Schäden mussten 1394/96 behoben werden. Die Rechnung meldet nämlich, dass „die zwischen dem ersten und zweiten Tore gelegene Mauer“, also wiederum die Schildmauer, sowohl „innen als aussen“ untermauert und neu verputzt wurde, was dem Werte von drei Klaftern Neumauer gleich kam und 20 Goldgulden kostete<sup>7)</sup>. Diese Angaben über die Morschheit des Gesteins, die Reparaturen und den innern und äussern Bestuch passen zu dem heutigen Bilde der Mauer nicht mehr, da keine Spuren von Flickern, Bestuch und Baufälligkeit mehr nachweisbar sind. Wir schliessen daraus, dass sie später einmal von Grund auf erneuert werden musste und dass dabei an Stelle des morsch gewordenen ursprünglichen Gesteins (Sandstein?) wetterharte, exakt behauene Tuffsteinquader verwendet wurden, die heute den Mauermantel bilden. Nur der Mauerkern besteht noch aus anderm Material (Sand- und Kieselsteinen mit Mörtel einlagen).

Die Schildmauer ist die grösste Tuffsteinpartie der Grasburg überhaupt, da abgesehen von einer kleinern Stützmauer, die zuhin-

<sup>5)</sup> A. Naef, Chillon, Band I, Camera domini, S. 53.

<sup>6)</sup> R. 1379/81, Opera castri: Item pro tachia seu pacto facto necessario reffondandi, repiandi et imbochiandi quendam murum dicti castri situm ante magnum turrin in 2 locis dicti muri, quod opus ascendit ad 2 magnas theysias muri novi simul factas — 14 flor. veteres.

<sup>7)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Item pro tachia data seu pacto facto reffondandi, repiandi et imbochiandi quendam murum existentem inter primam et secundam portas... tam interius quam exterius 20 flor. vet.

terst in der Hauptburg liegt, Tuffsteine nur als Flickmaterial verwendet wurden, also jüngern Datums sind als die Sandsteinmauern. Die Erneuerung der Schildmauer scheint 1484/85 erfolgt zu sein. Aus den Rechnungen vernehmen wir nämlich, dass damals eine grosse, freilich nicht näher bestimmte „Mauer“ neu aufgebaut wurde. Zehn bis zwölf Maurer, deren Namen wir in der Baugeschichte der Grasburg schon genannt haben, arbeiteten zwei Sommer lang jeweilen bis in den Winter hinein an dieser Mauer und mit ihnen eine grössere Zahl von Handlangern, die mit neuen „herdkörben“ den „herd (die Erde) ussgetragen“, da „die nüy mur ist gemacht“ worden. Die Arbeiten waren bedeutender und nach den Lohnlisten kostspieliger als beim Bau des gleichzeitig erstellten Ritterturms (der Hauptburg), so dass es sich nur um eine Mauer vom Umfange der Schildmauer gehandelt haben kann. Wenn zudem bei der Fundamentierung „Erde“ weggetragen werden musste, was auf eine innerhalb der Toranlage gelegene Mauer hinweist, und beim Bau sehr wahrscheinlich Tuffsteinmaterial verwendet wurde, so spricht das wiederum dafür, dass damals wirklich diese Schildmauer erneuert wurde. Die Baurechnungen nehmen zwar nicht ausdrücklich auf das verwendete Baumaterial Bezug. Sie melden aber, dass der gleichzeitig erstellte Ritterturm, der uns in der hintern Burg begegnen wird, aus „Tuft“ gebaut wurde (VI, 4). So darf man ohne Zweifel annehmen, dass auch beim Bau der im gleichen Sommer errichteten „neuen Mauer“ Tuffsteine bevorzugt wurden und dass diese danach mit der einzigen grössern Tuffsteinmauer des Schlosses, der vordern Schildmauer, identisch ist. Stark ausgebeutete Tuffsteinlager finden sich zehn Minuten oberhalb der Grasburg beim „Brünnbäch“ und eine halbe Stunde unterhalb Schwarzenburg in der „Tufteren“, am Burgbach. Wahrscheinlich wurde die neue Mauer nicht nur solider, sondern auch dicker aufgeführt als die alte, weil man auf die unterdessen aufgekommenen Feuerwaffen und ihre grössere Durchschlagskraft Rücksicht nehmen musste. Zudem verschwanden vermutlich schon damals die schwächenden Schießscharten des untern Wehrganges.

### **3. Der Burggraben und die Zugangsbrücke der Vorburg.**

Dieser dritte Burggraben trennte die Vorburg vom Schlosshofe ab. Seine Formen sind namentlich im südlichen Teile stark verwischt, so dass er sich nicht mehr deutlich vom Burghofe unterscheiden lässt. In der nördlichen Hälfte aber bildet er noch immer einen Terraineinschnitt von 4—5 m Tiefe und 20 m Breite und

mutet uns hier auch nach seiner Lage und Richtung als einstiger Burggraben an (Orientierungsplan Ziffer IX). Dass er einst grössere Tiefe besass und dann ausgefüllt wurde, verraten die mächtigen Schuttablagerungen, die sich der Vorburg entlang ziehen, und zeigt auch das in der nördlichen Ringmauer liegende Ausfallspfortchen, das heute vom Burggraben aus zur ebenen Erde erreicht werden kann, früher aber ein Stockwerk tiefer lag, wie aus rechteckförmigen Mauerumrissen hervorgeht. Dieser dritte Burggraben, der die Vorburg gegen Angriffe von der Burghofseite her zu sichern hatte, war ein richtiger Abschnittgraben, der sich quer durch das ganze Burgplateau zog und von der nördlichen Ringmauer bis zur Schildmauer reichte. Er wies auch eine bedeutende Breite und Tiefe auf, so dass eine besondere Brücke erforderlich war, um vom Schlosshofe aus zur Vorburg und zu ihrem Turme zu gelangen.

Die savoyischen Rechnungen unterscheiden im ganzen auf der Grasburg fünf Brücken. Zwei lagen vor dem ersten Tore, wie schon ausgeführt wurde, und drei weitere führten vom erhöhten Schlosshofe, der sogenannten Platea aus zur Vorburg, zur Kapelle und zur Hauptburg. Besonders deutlich geht dies aus der Baurechnung der Jahre 1343/44 hervor. Sie verzeichnet ausdrücklich Auslagen für fünf verschiedene Brücken des Burgberings, zunächst 118 s. albe monete für eine „Brücke des Donjons“, das heisst für eine Brücke, welche von der Platea zur Hauptburg führte, sodann 4 s. „für die Brücke, auf welcher man zu der Kapelle geht“, das heisst für eine in den südlichen Teil des Burghofes leitende Brücke, ferner 43 s. „für die zwei Zugbrücken vor dem Tore des Schlosses“ und endlich 89 s. „für die dritte Brücke, welche neu hergestellt werden musste, weil sie zu zerfallen drohte“<sup>8)</sup>. Vier dieser Brücken können nach ihrer Lage genau eingeordnet und bestimmt werden. Für die letztgenannte aber, die hier als dritte bezeichnet wird, fehlen im übrigen nähere Angaben. Sie kann aber nirgends anderswo gelegen haben, als zwischen der Platea und der Vorburg, da hier infolge des Grabens ein künstlicher Uebergang erforderlich war und diese Brücke bei einer Zählung von vorn nach hinten wirklich als „dritte“ erscheint. Noch deutlicher berichtet eine allerdings lückenhafte Notiz des Jahres 1318/19 von einer „Brücke, über

<sup>8)</sup> R. 1343/44, Opera castri: Libravit... in tercio ponte reficiendo de novo, qui minabatur ruinam pro duobus gietis ad idem emptis pro chavalletis et 6 grossis planchiis emptis ad idem 25 s., 7 duodenis lonorum grossorum pro plateronis, qualibet duodena 2½ s., stipendiis 15 carpentatorum ad idem quasi per unam diem, capiente quolibet per diem 2 s., stipendiis 15 manuoperariorum ad 12 den., 64 s.



welche man in das äussere (d. h. vordere) Haus eintrat“, womit keine andere als diese dritte Brücke gemeint sein kann<sup>9)</sup>. In unserm Situationsplan ist sie zwischen den Punkten IX und XII einzuordnen.

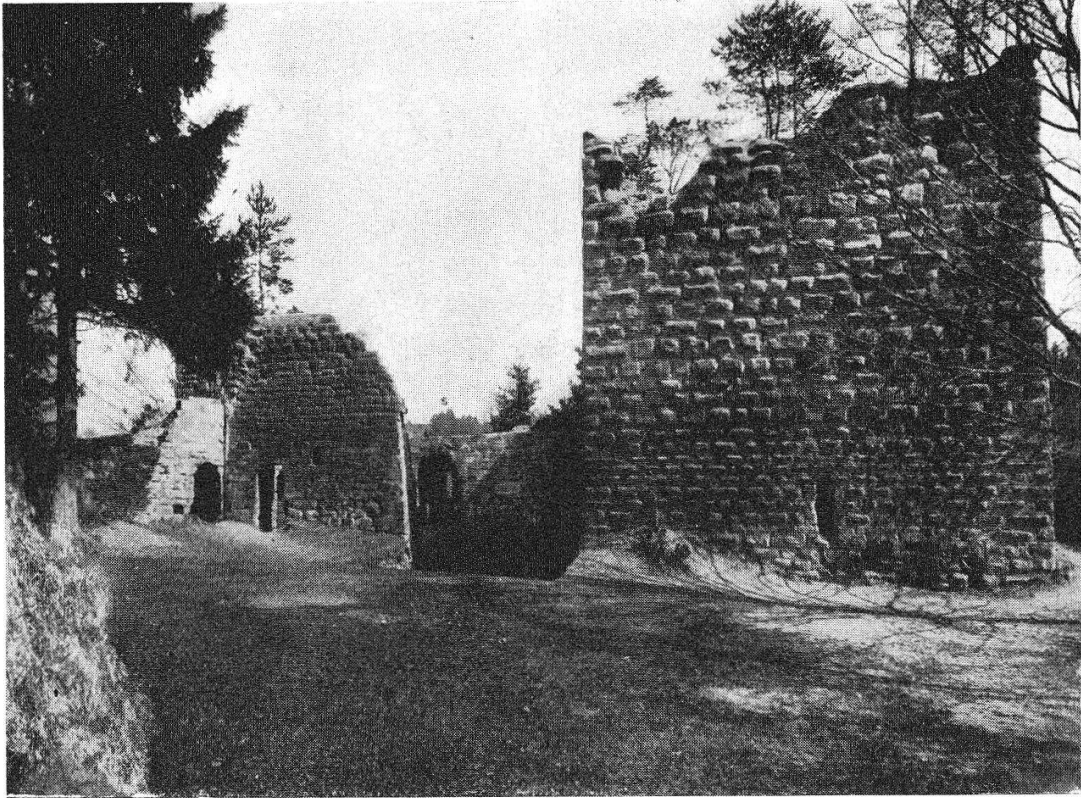
Nach den im Jahre 1343/44 vorgenommenen Reparaturen und auch nach der Weite des Grabens zu schliessen, war es eine recht stattliche Anlage. Man verwendete damals bei ihrer Ausbesserung für den Unterbau und die Brückenjoche (pro chavaletis) zwei grosse Tragbalken und sechs grosse Hölzer oder Planken (planchie) und für den Oberbau, d. h. die Fahrbahn, sieben Dutzend grosse Brückhölzer (platerones). Im ganzen arbeiteten 15 Zimmerleute und 15 Handlanger mehrere Tage an diesem Werke. Aehnlich wie die übrigen Brücken ruhte sie danach auf hölzernen Jochen, war vermutlich auch mit Geländern und einem Dache versehen und zerfiel in einen festen äusseren Teil und eine bewegliche, d. h. aufziehbare innere Brücke, die den Zutritt zur Vorburg zu sichern hatte. Die Zugbrücke wird zwar nie ausdrücklich erwähnt. Wenn wir aber vernehmen, dass es auf der Grasburg für die genannten fünf Brücken „vier Zugbrücken“ gab und dass dafür z. B. im Jahre 1343/44 vier Seile von je vier Klaftern Länge angekauft wurden, so darf man ohne Zweifel eines dieser Seile und eine dieser Zugbrücken für diesen wichtigen Zugang der Vorburg in Anspruch nehmen. Die fünfte Brücke, die offenbar keine Zugbrücke besass, ist, wie gemeldet, bei der Kapelle zu suchen, wo sie kaum zu Wehrzwecken diente.

Die „dritte Brücke“ wird direkt zur Treppe, d. h. zum Aufstieg des vordern Turmes hinüber geleitet haben. Die Rechnung der Jahre 1317/18 berichtet nämlich ausdrücklich von „einer Brücke des vordern Turmes“, d. h. wohl von einer zum vordern Turme führenden Brücke<sup>10)</sup>. Sie musste damals erneuert werden und erhielt zwei neue Joche (columpne), was mit den eben erwähnten Angaben der Jahre 1318/19 übereinstimmt. Noch bestimmter drückt sich eine Baunachricht der Jahre 1314/15 aus, indem sie eine „Brücke der Treppe des vordern Turmes (pons gradus turris anterioris)“, ohne Zweifel also die zur Treppe dieses Turmes führende Brücke erwähnt<sup>11)</sup> und meldet, dass sie repariert werden musste. Damit

<sup>9)</sup> R. 1318/19, Opera castri: ...in pon(tem), per quem intratur ad domum exteriorem, qui putrefactus erat...

<sup>10)</sup> R. 1317/18, Opera castri: Pro refectioe pontis turris anterioris et columpnis ibidem positus...

<sup>11)</sup> R. 1314/15, Opera castri: ...fecerunt canales in dicta garida et pontem gradus turris anterioris et recohoperierunt tectum dicte turris...



Nr. 13

A. Hegwein

Die vordere Burg (Wehrturm und Wohnhaus, Hofseite)

wird dieser Zugang von der Platea zur Vorburg, also die „dritte“ Brücke aufs deutlichste bezeugt. Da sie vom Ende der savoyischen Zeit an nicht mehr ausdrücklich genannt wird, ist es möglich, dass sie von da an nicht mehr unterhalten wurde, weil man ja überdies über die Ringmauern, deren Wehrgänge bedeckt waren, geschützt zur Vorburg gelangen konnte. Wohl aus diesem Grunde schüttete man schliesslich den Graben ganz zu und verwendete dafür vermutlich das Material der alten, 1484/85 abgebrochenen Schildmauer, die den dritten Burggraben im Süden abschloss.

#### 4. Der grosse vordere Turm.

Der grosse vordere Turm (*magna turris anterioris*) bildet noch heute das Wahrzeichen der ganzen Feste (Abbildungen Nr. 11 und 25), speziell der Vorburg, und fällt sowohl durch seine Höhe als seine Stärke auf. Wie ein treuer Wächter steht er hoch über dem Eingang der Grasburg und hiess danach etwa auch der „über der Brücke“ gelegene Turm (1392/93). Im übrigen bezeichnen ihn die Rechnungen meistens als „vordern“ oder „grossen“<sup>12)</sup>, etwa auch

<sup>12)</sup> R. 1318/19, 1357/58, 1363/65, 1367/68, 1369/75.

als „grossen vordern“ (1367/68) und als „ersten“ Turm (1357/58). Sie unterscheiden ihn damit deutlich von dem zweiten oder hintern Turme, der uns in der Hauptburg begegnen wird. Auch wenn die Rechnungen ohne nähere Bestimmung bloss von dem „Turme der Grasburg“ reden, bezieht sich die Angabe wohl auf den vordern, den grössten Turm der Feste.

Er war ein Wehr- und Streitturm im eigentlichen Sinne des Wortes, aber kein Wohnturm. Den in romanischen Landen für bewohnte Türme üblichen Namen eines Donjons geben ihm die Rechnungen nie; sie behalten diese Bezeichnung vielmehr für den bewehrten Wohnbau der hintern Burg auf. „Der Donjon war der Wohnturm, der nicht bloss im Ernstfalle, sondern auch in friedlichen Zeiten als Wohnsitz diente“, heisst es in der Beschreibung des Schlosses Chillon<sup>13)</sup>, was ganz mit den auf der Grasburg gemachten Beobachtungen übereinstimmt. Der vordere Turm darf aber auch nicht als Bergfried oder Berchfrit angesehen werden. In den Baurechnungen suchen wir vergeblich nach diesem Namen, und es fehlen ihm auch sonst wichtige Merkmale. Wohl spielte er nach der Lage, Stärke, Bedeutung und Bauart wenigstens im Bereiche der Vorburg die Rolle eines Bergfrieds, war der wichtigste Wehr- und Streitturm und konnte hier im äussersten Notfalle als letztes Refugium bezogen werden<sup>14)</sup>. Fassen wir aber die ganze Burg ins Auge, so fiel er als letzte Zufluchtsstätte nicht in Betracht. Er war nicht der sicherste Ort der Grasburg, und es fehlte ihm auch als sehr wesentliches Merkmal die Wasserversorgung, da im Bereiche der Vorburg keine Zisterne und keine Dachrinnen nachweisbar sind. Der eigentliche Bergfried<sup>15)</sup> war ein Bestandteil der Hauptburg, wie dort weiter auszuführen sein wird. Immerhin entspricht der vordere Turm in seinen Ausmassen ganz den vielen sonst noch erhaltenen Bergfrieden. Er besitzt im quadratischen Grundriss eine Seitenlänge von 10 m und von aussen gesehen eine Höhe von ungefähr 20 m, die wir im ursprünglichen Bilde gut auf 25 m ergänzen dürfen. Auf der Schlosshofseite, wo Aufschüttungen den Fuss verdecken, reduziert sich die Höhe auf ungefähr 12—14 m. Auch die Dicke der Turmmauer entspricht mit 2,2 m dem sonst für Bergfriede

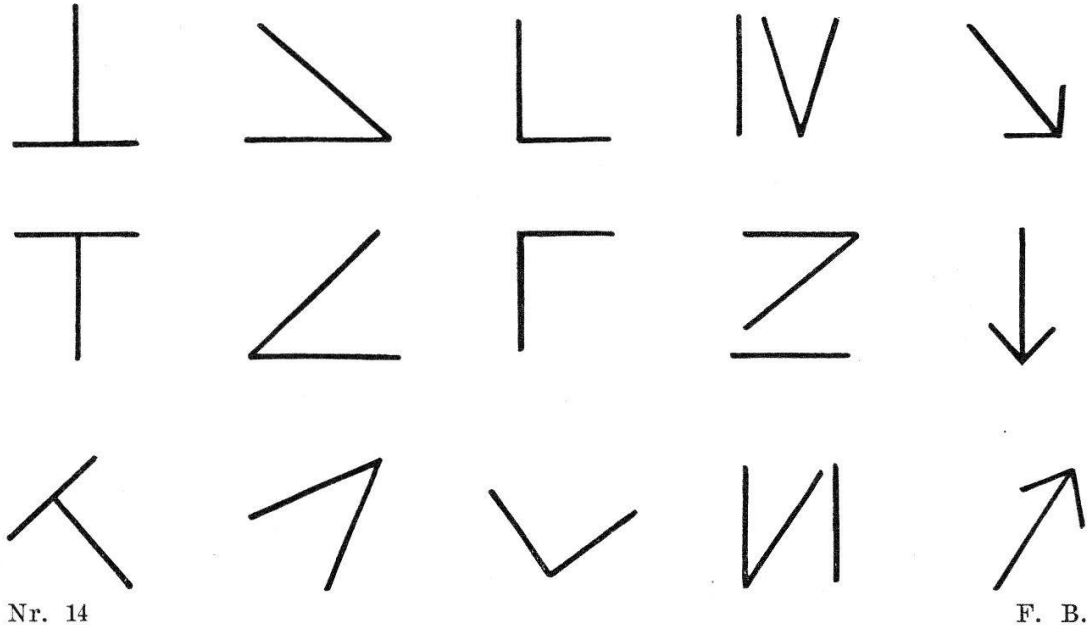
<sup>13)</sup> J. R. Rahn, Beschreibung des Schlosses Chillon, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XXII, S. 134 und 135.

<sup>14)</sup> Nach Essenwein, die mittelalterliche Baukunst, S. 241, bezeichnete man übrigens im Mittelalter nicht bloss den Hauptturm, sondern oft auch die Türme im allgemeinen als Bergfriede.

<sup>15)</sup> Der Name kommt von „bergen“ und „vride“, d. h. Schutz, weil der stärkste Turm der Burg Frieden und Schutz verlieh.

üblichen Mass und macht annähernd einen Viertel des ganzen Turmdurchmessers aus<sup>16)</sup>.

Der vordere Turm besteht von unten bis oben aus regelmässig behauenen Sandsteinquadern. Der äussere Mantel zeigt schöne Buckelquadern mit Randschlag, der innere ist glatt behauen und weist abgesehen von einigen Gesimsansätzen und Fugen keine Unebenheiten auf. Innen und aussen finden sich in den beiden obern Stockwerken schön erhaltene, deutliche Steinmetzzeichen,



Die Steinmetzzeichen des vordern Turmes

die einzigen, welche wir bis jetzt an den Mauern der Grasburg nachweisen konnten. Mit solchen Zeichen machte der einzelne Steinmetz den Quaderstein, den er behauen, für die Auslöhnung kenntlich. Es lassen sich an diesem Turme im ganzen fünf verschiedene Figuren in verschiedenen Stellungen von einander unterscheiden, wie unsere Abbildung Nr. 14 zeigt. Man erkennt darunter in verschiedenen Wiederholungen das Zeichen des Senkbleis, den spitzen Winkel, den rechten Winkel, die römische Zahl IV, die römische Zahl VI und den Pfeil<sup>17)</sup>. Die Formen zeichnen sich durch grosse Einfachheit aus, wie dies in der ersten gotischen Zeit üblich war<sup>18)</sup>. Sie zeigen grosse Aehnlichkeit mit den Steinmetzzeichen

<sup>16)</sup> O. Piper, Abriss der Burgenkunde, S. 44, schätzt den Durchmesser der Bergfriede im Mittel auf 9,5 und die Höhe auf 27 m.

<sup>17)</sup> Auf den Abbildungen Nr. 15 und 16 lassen sich noch einige Steinmetzzeichen auf der Mauer erkennen, rechts oben.

<sup>18)</sup> Nach Piper, Burgenkunde.

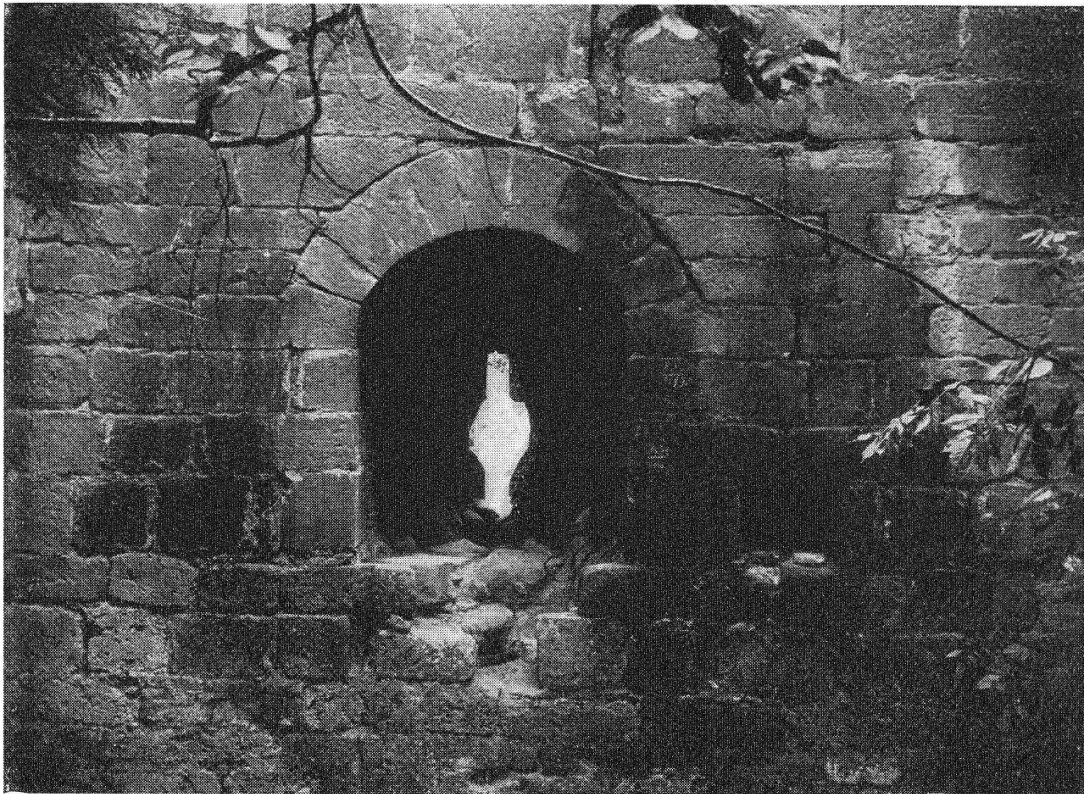
der einstigen festen Plätze von Burgdorf, Geristein, Laupen und Moudon<sup>19)</sup>. Da diese bis in die zähringische Zeit zurück reichen und die Steinmetzzeichen damals (unter den Staufem) aufgekommen sind, liegt es nahe, auch diese beiden Stockwerke des vordern Turmes und damit überhaupt den Ausbau der Grasburg bis in jene Zeit zurück zu datieren, wie wir dies im ersten Kapitel dieser Arbeit (Abschnitt 4) schon ausgeführt haben. Jedenfalls müssen die beiden untern Stockwerke dieses Turmes, welche nur kleinere Quadern und gar keine Steinmetzzeichen besitzen, älter sein als die beiden obern, doch kaum sehr viel älter, da der Turm im übrigen ein ziemlich einheitliches Gefüge hat.

Als man 1573 die Quadersteine der Grasburg beim Aufbau des neuen Schlosses in Schwarzenburg wieder verwenden wollte, ergab sich, dass der Abtransport der vielen grossen Blöcke zu mühsam und zu kostspielig war, und so begnügte man sich mit dem Abbruch und der Wiederverwendung der Tuffsteine des alten Schlosses. Man erkannte, wie es wörtlich heisst, dass „das Gestein von dem thurm, muren usw. nur mit schwerer Arbeit und costen hinuff zebringen“ gewesen wäre<sup>20)</sup>. So wurde es damals seine Rettung, dass er aus Sandstein bestand. Seitdem aber gereichte es ihm eher zum Schaden, weil Molasse rasch verwittert. Die obersten Teile, ein bis zwei Stockwerke, fielen der Verwitterung zum Opfer und stürzten nach und nach ein. Gleichzeitig wurden die Fundamente infolge Feuchtigkeit des Felsbodens, auf dem sie stehen, morsch, so dass der zermürbte Sandstein schon in frühern Zeiten stellenweise durch Tuffsteinflücke ersetzt werden musste. Als sich dann Risse bildeten in den Mauern, stürzte 1902 die ganze Ostecke des mächtigen Turmes unter zwei Malen in den angrenzenden Burggraben ab. Die Abbildungen Nr. 16 und 17 zeigen die davon mitbetroffene Schießscharte nach dem ersten und zweiten Absturze. In kurzer Zeit hätte der übrigen Teile ein ähnliches Schicksal gewartet, wenn nicht bei Anlass der ersten Renovation der Grasburg (1903/05) die zerfallene Mauerecke und Schießscharte des Turmes aus Zementquadern wieder aufgebaut und die Fundamente untermauert worden wären. Bei der zweiten Renovation (1928) wurde auch die

<sup>19)</sup> Ueber diese Steinmetzzeichen berichtet E. Lüthi im „Pionier“, Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern, Band XXVII, S. 9—18. Hier sind sie auch im Bilde zusammengestellt. Ergänzend bringen wir die Steinmetzzeichen der Grasburg in verschiedenen Stellungen (Abbildung Nr. 14).

<sup>20)</sup> Baugeschichte der Grasburg, S. 206 und 207.

Mauerkrone mittelst Beton vor dem weitem Zerfall geschützt. So stehen heute vier Stockwerke und kleine Reste eines fünften wieder für längere Zeit gesichert da.



Nr. 15

H. Türler

Westliche Schießscharte des vordern Turmes

### 5. Die verschiedenen Stockwerke und die Freitreppe des vordern Turmes.

Das unterste Stockwerk, welches dem Sandsteinfelsen unmittelbar aufsitzt, erscheint von der erhöhten Burghofseite aus als Untergeschoss, von der Aussenseite her betrachtet aber als Hochparterre. Es besitzt weder einen Eingang noch direktes Licht, da eine kleine Lichtlucke auf der Südseite durch die vorgelagerte Schildmauer teilweise verdeckt wird. Dass dieses unterste Geschoss einmal als Gefängnis gedient hat, ist nicht wahrscheinlich, da der Felsboden abschüssig blieb und nicht ausgeebnet wurde. Das Burgverliess der Grasburg wird uns erst in der Hauptburg begegnen. Im Untergeschosse des vordern Turmes fielen beim Ausräumen (1903/05) die vielen Tierknochen auf, die dabei zum Vorschein kamen. Sie sind in einer kleinern Auswahl, die wir dem naturhistorischen Museum in Bern zustellten, durch Herrn Dr. Ed. Gerber näher



Nr. 16

H. Türler

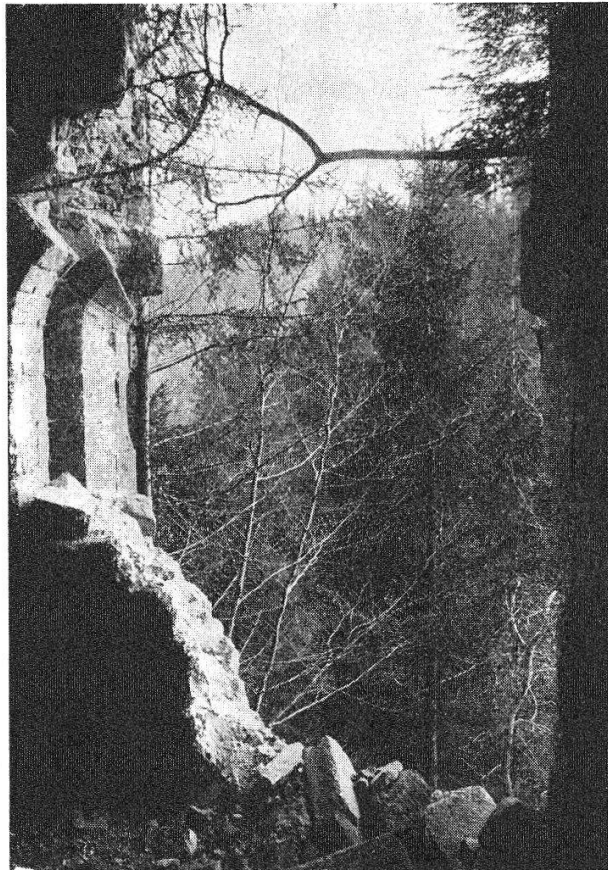
## Oestliche Schießscharte des vordern Turmes

(Nach dem 1. Absturz der Turmwand)

bestimmt worden und erwiesen sich als Knochen und Gebisse vom Rind, vom Schwein, vom Schaf und von der Ziege<sup>21)</sup>. Die jeweiligen Turmwächter versorgten offenbar die Reste ihrer Mahlzeiten in diesem Untergeschosse, das demnach lange Jahre als Abfallgrube diente.

Das zweite Geschoss, welches sich von der Burghofseite aus als Parterre ausnimmt, zeichnet sich durch zwei schöne Schießscharten aus, wovon die eine hofwärts schaut, die andere auswärts gerichtet ist. Die innere (Abbildung Nr. 15) liegt heute infolge Zuschüttung des einstigen Burggrabens bloss 1 Meter über dem vorgelagerten Boden, so dass sie zur Not als Turmeinschlupf benützt werden kann. Die äussere aber überragt das tiefer gelegene Vorgelände schon um viele Meter (Abbildungen Nr. 16 und 17). Beiderorts erweitert sich die bloss 15 cm weite und 1,2 m

<sup>21)</sup> Wir danken Herrn Dr. Ed. Gerber für die freundlichen Bemühungen aufs beste.



Nr. 17

F. Bürki

Oestliche Schießscharte des vordern Turmes  
(Nach dem 2. Absturz der Turmwand)

hohe Schartenenge nach innen zu einer grossen Mauernische, die 1,4 m breit, 1,7 m hoch und 1,25 m tief ist und für die Aufstellung des Verteidigers reichlich Raum gewährte<sup>22)</sup>. Die Decke bildet ein hübsches Stichbogengewölbe. Im Grundriss erinnern die beiden Schießscharten noch an romanische Formen, scheinen aber doch schon frühgotisch zu sein, da die Stichbogen sich bis in die gotische Zeit hinein hielten<sup>23)</sup> und romanische Türme noch keine eigentlichen Schießscharten aufweisen. In der romanischen Zeit erfolgte die ganze Verteidigung „von der Höhe der Türme“ und von den hoch oben angebrachten Galerien aus<sup>24)</sup>. Man hat keine Anhaltspunkte, dass diese beiden Schiesslücken später eingebaut worden

<sup>22)</sup> Man hat keine Anhaltspunkte, dass sie einmal tiefer eingeschnitten waren.

<sup>23)</sup> Piper, Abriss der Burgenkunde, S. 73 und 91.

<sup>24)</sup> A. Naef, le château de Chillon, 3 conférences, Tome I, pag. 60: „A cette époque (romane), la meurtrière proprement dite n'existe pas encore, toute la défense se fait du sommet des tours et des remparts“.



wären, und so könnten sie möglicherweise in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, kaum aber viel früher, entstanden sein. Immerhin müssen danach die beiden untern Stockwerke des vordern Turmes zu den ältesten noch erhaltenen Teilen der Grasburg gezählt werden. Rundliche Ausweitungen und schmiegenartige Vertiefungen, die in den Schartenengen auffallen, sind jedenfalls erst nachträglich für den Gebrauch der Feuerwaffen angebracht worden.

Das dritte Geschoss besitzt weder Schießscharten noch Fenster und wird bloss durch zwei kleine Lichtlucken von 15 cm Weite und 45 cm Höhe erhellt. Der Fussboden ruhte auf Steingesimsen, die 15 cm vorstehen, und auf mächtigen Balken (Unterzügen), deren Widerlager sich noch deutlich in der Mauer abheben; ähnlich die Decke. Wie die beiden obern Stockwerke des vordern Turmes schöne Steinmetzzeichen aufweisen und somit jünger sind als die untern, haben wir schon ausgeführt.

Dem Eingang des Turmes begegnen wir erst „im vierten Geschosse“, also hoch oben, wie dies in solchen Türmen üblich ist. Er liegt auf der dem Angriff abgekehrten Nordseite und bildet ein hübsches Spitzbogenpförtchen (Abbildung Nr. 18), das bei der Renovation erneuert werden musste, weil es dem Zerfalle schon nahe war. Einen „unterirdischen“ Eingang besass der Turm nie. Das hat die Ausräumungsarbeit der Jahre 1903/05, die bis auf den Felsengrund reichte, aufs deutlichste gezeigt. Allfällige andere Vermutungen fallen damit dahin<sup>25)</sup>. Vom Eingangspförtchen führten offenbar Leitern oder Treppen in die untern Stockwerke hinab. Von aussen her und zwar von der „dritten“ Brücke aus, gelangte man auf einer hölzernen Freitreppe bis zu diesem Pförtchen hinauf.

Diese Treppe des vordern Turmes wird in den savoyischen Baurechnungen verschiedene Male erwähnt, und wir können ihre einstige Lage nach einer Reihe von schräg aufwärts weisenden Balkenlagern noch gut erkennen (Abbildung Nr. 18). Die untern liegen etwa 2—3 m über dem heutigen Boden und dringen nur einige Zentimeter in die Mauer hinein, so dass die Treppe im untern Teile auf Jochen ruhen musste. Die obern aber, welche unmittelbar unter der Türschwelle des Spitzbogenpförtchens angebracht sind, durchdringen die ganze Mauerdicke, so dass die Treppe hier auf einem vorgebauten Podest, einer Vorplatte, auslief. Dass sie aus Holzstufen bestand, verraten Nachrichten der Jahre 1318/19 und 1395, welche melden, dass die „Stufen, auf welchen man zum

<sup>25)</sup> J. Jenzer, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 3.

genannten grossen Turme empor stieg“, erneuert werden mussten, „weil sie verfault“ waren<sup>26)</sup>. Auf ein Treppendach weisen verschiedene Dachdeckerarbeiten hin. So wurden 1315/17 „am Dache der zum Turme aufsteigenden Treppe“ und 1357/58 „am Dache der Treppe des grossen Turmes“ verschiedene Reparaturen vorgenommen. Eine eigentliche Erneuerung erfuhr die „Treppe, auf welcher man zum vordern Schlosse aufstieg“, in den Jahren 1369/75. Man verbaute dabei „drei grosse, aufsteigende Balken von je 50 Fuss Länge“, 12 Hölzer „für das Dach der Treppe“, eine nicht näher bezeichnete Zahl von Brettern, die „auf der Seite“ der Treppe, offenbar als Wandung angebracht waren, ferner allerlei Pfosten, welche als Säulen das Dach trugen, endlich 6 Dutzend Dachlatten, 7000 Schindeln und ebenso viele Dachnägel<sup>27)</sup>. Wir vernehmen auch, dass damals „ein Joch (chavaletus), welches diese Treppe trug“, und eine eichene Schwelle erneuert werden mussten.

Vom nebenan liegenden Wohngebäude scheint eine besondere kleinere Treppe direkt zum Eingangspörtchen des Turmes empor geführt zu haben, wurden doch in den Jahren 1369/75, als man die Turmtreppe erneuerte, ausdrücklich noch sechs weitere Bretter an der „Treppe, auf welcher man vom genannten Schlosse (Nebengebäude) zum Turme des vordern Schlosses empor stieg“, verbaut<sup>28)</sup>.

Ueber dem vierten Stockwerk dieses Turmes sind auf der nordöstlichen Seite ganz spärliche Reste eines fünften Geschosses erhalten geblieben. Bis zur Renovation der Mauerkrone fanden sich hier deutliche Spuren einer durch die Mauer führenden Türe mit Resten der Schwelle, der beiden Türpfosten und einiger Riegellager. Sie öffnete sich wahrscheinlich auf eine vorgebaute Laube (Latrine?) hinaus. Dass dieses fünfte Geschoss schon den üblichen Zinnenkranz und die Wehrplatte des Turmes

<sup>26)</sup> R. 1394/96, Opera castri: ...in gradibus, per quos ascenditur ad dictam magnam turrim, 30 s. laus.

<sup>27)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit in emptione 3 magnarum trabium montanteriarum longitudinis 50 pedum implicatarum in factura graduum, per quod ascenditur ad castrum anteriorem..., item in emptione 12 chivronorum pro tecto graduum et planchiis hinc inde a latere gradus et columnis portantibus tectum faciendis (mit Einschluss der Latten, Schindeln und Nägel) 10 lib. 17 s. albe monete, 42 s. laus. und 3 flor. auri parvi ponderis.

<sup>28)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Item in emptione 6 pannarum implicatarum in gradibus, super quibus ascenditur et itur a dicto castro ad turrim castri anterioris de novo facto... 30 s. laus.



Nr. 18

H. Türler

Der vordere Turm mit dem Eingangspförtchen  
(Mit Balkenlagern der einstigen Treppe)

trug, ist nicht wahrscheinlich. Nach dem alten Bilde von Kauw, das diese Türe noch schwach andeutet, scheinen die Zinnen und die Wehrplatte noch weiter oben, in einem sechsten Stockwerke gelegen zu haben (Abbildung Nr. 48). Es stimmt dazu, dass diese sechs Geschosse zusammen ungefähr die Höhe ausmachten, wie sie für exponierte Streittürme und Bergfriede üblich war. Für einen obersten, wahrscheinlich schon im Dachraume gelegenen Holz- oder Estrichboden spricht die Nachricht, dass 1493/94 an einer „büny im Turm“ Ausbesserungen vorgenommen werden mussten.

### 7. Dach, Zinnen und Wehrlauben des vordern Turmes.

Auf das Dach des vordern Turmes nehmen die Rechnungen oftmals Bezug. Nach der Form des Turmes wird es sich zu einer hübschen, vierseitigen Pyramide zugespitzt haben und trug nachweisbar eine Helmstange, einen Helmknopf und vielleicht auch ein Fähnlein. Wind, Wetter und Feuer setzten ihm mehrmals

hart zu. Anfangs des 14. Jahrhunderts scheint der Dachstuhl zweimal kurz nacheinander verbrannt zu sein. 1315/17 musste eine grössere Summe ausgegeben werden „für das Dach des Turmes, welches verbrannt war“<sup>29)</sup>. Und ebenso verzeichnet die leider sehr lückenhaft erhaltene Rechnung der Jahre 1318/19 einen nicht näher bestimmbareren Ausgabeposten „für das Dach des vordern Turmes, welcher im Mai — (Lücke) — 1318 verbrannt war und gänzlich wieder hergestellt werden musste“<sup>30)</sup>. Man verbrauchte dabei ausser verschiedenem Balkenwerk 6000 Schindeln und 4000 Dachnägel, „nicht eingerechnet die alten Nägel“, und bezahlte im ganzen 60 Tagelöhne für Zimmerleute (10 zu 2 s. und 50 zu 20 d.) und 30 Tagelöhne für Handlanger, die 6 Pfennig erhielten. Das Innere des Turmes blieb wahrscheinlich vom Feuer verschont, da wir von einer Erneuerung der Zwischenböden nichts vernehmen. Der oberste Boden, die eigentliche Wehrplatte, war in solchen Türmen zum Schutze gegen Feuersgefahr gewöhnlich mit Steinen beplastert oder mit Erdreich bedeckt. „Das Dach des Turmes des vordern Schlosses“ wurde ebenso 1369/75, als die Gebrüder Johann und Niklaus von Biel die verschiedenen Dächer der Grasburg erneuerten, ausgebessert. Kleinere Reparaturen fielen in das Rechnungsjahr 1386/87. Zu einer eigentlichen Erneuerung des Dachstuhles kam es sodann 1392/93. Der Kastellan Amadeus von Villars verbaute damals „für das obere Balkenwerk des über der Brücke stehenden Turmes zwei Dutzend Balken von 25 Fuss Länge und einem Fuss Dicke“ und bemerkt in seiner Rechnung, dass „dieses Balkenwerk nötig gewesen sei, weil sonst der genannte Turm sich auf keine Weise mehr hätte verteidigen können“<sup>31)</sup>. Auch die Wehreinrichtungen werden also wieder erneuert worden sein.

Von ähnlichen Reparaturen berichten die bernisch-freiburgischen Rechnungen. Den vordern Turm wird es mitbetroffen haben, als 1427 der Landvogt die ersten Ziegel kaufte und Weissblech beschaffte, um die Helmstangen der Burg zu beschlagen, und als er zugleich „zwei Fähnchen im

<sup>29)</sup> R. 1315/17, Opera castri: Pro tecto turris de Grasembor, quod combustum fuit... 106 s. 7 d. albe monete.

<sup>30)</sup> R. 1318/19, Opera castri: In tecto turris anterioris, quod crematum (sic) fuit mense maii — — — 1318 reficien — — — penitus de novo — — — (Lücken).

<sup>31)</sup> R. 1392/93, Opera castri: Item implicavit idem castellanus pro trabatura superiori turris existentis supra pontem 2 duodenas trabium..., que trabatura opus fuit, ut fieret, quia aliter dicta turris nullo modo se poterat defendere... 24 flor. parvi ponderis.

Schlosse“ neu bemalen liess<sup>32)</sup>. Möglicherweise wurden damals die savoyischen Farben der Fähnchen durch die Zeichen der neuen Herrschaft, also Berns und Freiburgs, ersetzt. 1480 brachte man offenbar an diesem Hauptturme eine besondere Aufzugsvorrichtung an, wird doch gemeldet, dass ein gewisser Scherler „einen Haspel uff den torn gemacht“ hat. 1491, als wieder eine Dacherneuerung vorgenommen wurde, trugen vier Knechte drei Tage lang „Wägbäum“, d. h. Dachsparren, Latten und Schindeln<sup>33)</sup> „uff den Turm“, womit der vordere gemeint sein muss, da der hintere kurz vorher, in den Jahren 1484/85, von Grund auf erneuert worden war. Man kaufte damals auch wieder Weissblech, wie es wörtlich heisst, „sturtz, den knopf uff dem thurm zu beslachen“ und „zwo ysin klammern zu dem knopf“. Ein Ziegeldach ist auf dem vordern Turme erst 1518/19 sicher nachweisbar, reicht aber vermutlich aufs Jahr 1427 zurück<sup>34)</sup>. Die entsprechende Rechnungsnotiz lautet: „Item han ich (der Landvogt) ussgeben den zweyen decken von bernn, so den turn und die kapelen und den haffen (den hintern Turm) und was von Ziegeltach ist, hand deckt 14 tag (zu einem Taglohne von 5 s.), 7 Pfund“. Ferner verausgabte er „zwen knechten, so dy ziegel und pflaster ufftragen hand, ouch vierzehnen tag, 4 Pfund minder 2 patzen“, „um bley, dy helmstangen zu vergiessen“, 8 s., „den beden zieglern von bern 18 Pfund und um höffel ziegel zu dem schloss“ und „um lattnagel und höflisnagel zu der helmstangen und zu dem turm“ 1 Pfund und 15 s. (1518/19). Einige Jahrzehnte später begann schon der Zerfall und dann der Abbau des Turmes. 1573, beim Verlassen der Burg, mussten besondere Werkleute „den grossen durn, den knopf und die ziegel und latten aben abwerfen“ und „die nagel usen ziehen“. Das brauchbare Material sollte beim Bau des neuen Schlosses in Schwarzenburg wieder verwendet werden.

Weitere Beachtung verdienen die **Z i n n e n u n d W e h r l a u b e n**, die als besondere Wehreinrichtungen auf dem vordern Turme angebracht waren, wie aus einzelnen Andeutungen der Rechnungen zu entnehmen ist. Die grossen Streittürme wiesen in den untern Stockwerken immer nur einige wenige Schießscharten auf, weil die Mauern durch solche Lücken nicht allzu sehr geschwächt werden durften. Sie konnten auf der Angriffsseite sogar ganz fehlen, wie an diesem vordern Turme beobachtet werden kann. Umso nötiger war es, den obern Teil der Türme mit wirksamen Wehranlagen zu versehen und die Mauerkrone für die Verteidigung des Mauerfusses einzurichten. Je höher Steine und Geschosse herab

<sup>32)</sup> Vergleiche Kapitel I, Abschnitt 8.

<sup>33)</sup> Es sind damit vielleicht nur Schindeln gemeint, die man zum unterschindeln brauchte, da der exponierte vordere Turm 1427 vermutlich in erster Linie Ziegel erhielt.

<sup>34)</sup> Auf dem hintern 1484/85.

geschleudert werden konnten, desto grössere Wucht und Durchschlagskraft bekamen sie bei der damals üblichen „vertikalen“ Abwehrtaktik. Die meisten Streittürme besaßen zunächst als Mauerkrone einen ringsum führenden „gemauerten“ Zinnenkranz, dazu ausserhalb desselben einen vorgebauten „hölzernen“ Rundgang und überdies grosse, aus dem Dachrand oder der Mauer vorspringende Erker, Giebel oder Lauben.

Auf die Z i n n e n unseres Turmes nehmen die Baurechnungen nicht ausdrücklich Bezug, doch lassen sie sich auf dem schon erwähnten Kauw'schen Bilde (Nr. 48) der Grasburg noch deutlich erkennen. Es fanden sich danach auf jeder Seite nur drei Lucken oder Scharten, weil sie auf den ältern Türmen in der Regel fensterartig weit waren und viel Platz beanspruchten. Gegen Wind, Wetter und feindliche Geschosse konnten sie durch Läden geschlossen werden. „Für (solche) Fensterläden (in hostiis fenestrarum), welche am genannten (vordern) Turme errichtet werden mussten“, verrechnete der Kastellan Johannes vom Turn anno 1319 „fünf Dutzend Bretter oder Hölzer“, jedes Dutzend zu 4 Schilling.

Von diesen wenigen Lucken aus liess sich der Mauerfuss des Turmes nicht wirksam genug verteidigen. Die Verteidiger waren zudem hinter den weiten Oeffnungen beim Hinauslehnen nicht genügend geschützt. Aus diesem Grunde scheint man den vordern Turm, wie übrigens auch die andern Wehrbauten mit einem voroder aufgebauten hölzernen Rundgang ausgestattet zu haben. Diese schmale Holzgalerie lief auf der Aussenseite rund um den Zinnenkranz herum, besass im Fussboden Lucken, durch welche die Geschosse abgeworfen werden konnten, und war nach aussen durch mantelartige Holzverschläge geschützt. Auf diese bezieht sich wohl eine Nachricht des Jahres 1319, nach welcher mit den erwähnten Fensterläden „zwei Wände unter dem Dache des vordern Turmes“ neu erstellt werden mussten<sup>35)</sup>, was im ganzen 14 Zimmermannstagslöhne zu 2 s. erforderte. Der äussere, hölzerne Rundgang wird sicherlich die Lucken des innern Wehrganges nicht verdeckt haben, da es ja für diese, wie angedeutet, noch besondere

<sup>35)</sup> R. 1319, Opera castri: (In) duobus parietibus factis de novo sub-  
tus tectum (!) turris an(terioris) — Lücke —, (in) hostiis fenestrarum  
factis in dicta turre, quinque duodenis postium..., qualibet duodena 4 s.  
et stipendiis 14 carpentatorum ad idem... per unam diem quolibet ca-  
piente 2 s. et assetaverunt...

Windläden brauchte; so ist anzunehmen, dass er auf der Höhe der Zinnen oder Wimperge verlief und von diesen gestützt wurde, wie dies am hintern Turme noch besser nachgewiesen werden kann.

Endlich war dem Turme auf der Südseite des Daches eine „grössere“ erker- oder giebelartige Wehrlaube vorgebaut, die speziell zur Verteidigung der vorgelagerten ersten Tor- und Brückenanlage diente. Als dieser Vorbau 1367/68 baufällig wurde, verausgabte der Kastellan „für diese zu deckende und auf dem ersten Turme angebrachte Laube (lobium) und „für die zu befestigenden Stützbalken und Verbindungen“<sup>36)</sup> 23 Pfund. Er fügte seiner Rechnung wörtlich bei, dass „von dieser Laube aus die Brücke verteidigt wurde“<sup>37)</sup>. Von diesem Vorbau ist auch 1370 wiederum die Rede. Die Rechnung dieses Jahres (1369/75) bezeichnet ihn als Eschif (eschiffa). M. Brüchet, der bei seiner Beschreibung des Schlosses Annecy sich mit den gleichen savoyischen Rechnungen und ihren schwierigen Ausdrücken abzufinden hatte, deutet das Eschif als „ouvrage en bois élevé en saillie sur les courtines pour battre le bas des murs“, also deutlich als einen aus den Wehrgängen hervorstehenden erkerartigen Holzvorbau. Dieses „von der First und dem Balkenwerk des vordern Turmes ausgehende Eschif“ (eschiffa exeuntis de fresta<sup>38)</sup> de la ramyri<sup>39)</sup> turris anterioris) musste damals „neu gemacht und neu hergestellt werden, weil es gänzlich zerstört und verfault war“. Dass es für die Verteidigung der ersten Tor- und Brückenanlage besondere Bedeutung hatte, bezeugt die erwähnte Rechnung mit folgenden Worten: „Und dieses Eschif ist gross und kann das erste Tor des genannten Schlosses gegen alle Kriegsgeräte verteidigen“. Für seine Grösse sprechen auch die bedeutenden Auslagen, welche seine Erneuerung erforderte. Es kostete mit Einschluss des Holzmaterials, der Eisenhaken, welche zur Befestigung nötig waren, der Zimmermanns- und Handlangerlöhne, sowie der Verpflegung der

<sup>36)</sup> Poentaletus; französisch pointal.

<sup>37)</sup> R. 1367/68: Libravit: ... pro cooperiando lobium existentem supra magnam turrim anteriorem, per quod lobium defenditur pons, et pro poentaletis et ligaturis dicti lobii refirmandis... 23 lib.

<sup>38)</sup> Man kann das Wort in den Rechnungen als fresta und fresca lesen, weil die Buchstaben c und t meist gleich hoch geschrieben sind, doch bedeutet es ohne Zweifel die First, französisch la faîte.

<sup>39)</sup> La ramyri ist identisch mit la ramure, das Gebälk oder das Geäst (Prof. A. Naef, Lausanne).

Werkleute 45 Goldgulden<sup>40</sup>). Ueber die Form des Vorbaus vernennen wir nichts Näheres<sup>41</sup>).

Natürlich hatten diese Holzwehrbauten auch für die Verteidigung des Turmes selber grosse Bedeutung. Als man daran 1392/93 wiederum allerlei Erneuerungsarbeiten vornahm, bemerkte der Kastellan in seiner Rechnung, „dieses Balkenwerk sei nötig gewesen, weil sich sonst der Turm auf keine Weise mehr hätte verteidigen können.“

### 7. Das Wohnhaus oder Endlisberghaus der vordern Burg.

Dieses Haus bildet die nördliche Hälfte der vordern Burg (Orientierungsplan Ziffer VIII)<sup>42</sup>). Es misst in der Länge 10,5 m, in der Breite 8 m und macht in der Höhe heute noch ungefähr drei Stockwerke aus. Im Mauerwerk zeigt es mit dem vordern Turme, an den es sich anlehnt, keine Bindung, ist vielmehr durch eine deutliche Fuge davon abgetrennt. Da zudem die Sandsteinquadern, aus welchen es besteht, glatt behauen sind und keine Steinmetzzeichen aufweisen<sup>43</sup>), nimmt es sich innerhalb der Vorburg aus wie ein späterer Anbau. Ein Ganzes aber bildet es nach seiner Gesteins- und Bauart mit der anschliessenden nördlichen Ringmauer, wie wir noch ausführen werden. Es wird wohl mit dieser gleichen Alters sein und vermochte sie auch an einer wichtigen Stelle des Burgberings zu ersetzen.

Die *Aussenmauern* des vordern Wohnhauses zeichnen sich infolge ihrer exponierten Lage durch grosse Stärke aus. Die östliche hat ähnlich wie der grosse Turm eine Dicke von 2,3 m und die nördliche eine solche von 1,65 m. Bedeutend dünner ist dagegen die dem Burghof zugekehrte Wand; sie misst nur 1 m, weil

<sup>40</sup>) R. 1369/75, Opera castri: Libravit in et pro factura unius eschiffe exeuntis de fresta de la ramyri turris anterioris de novo facte et constructe, eo quod dicta exchiffa omnino destructa erat et putrefacta, et que exchiffa magna est et potest defendere primam portam dicti castri ab omnibus ingeney, inclusa fusta, marrino, crochiis, tachiis et omnibus aliis necessariis ac etiam (in) salario et expensis plurium carpentatorum et manuoeriorum (anno 1370) ... 45 flor. auri parvi ponderis.

<sup>41</sup>) Ob lobium und eschiffa völlig identisch waren oder nicht, ist schwer zu sagen. Aehnlich wie am anschliessenden Wohngebäude könnte das Eschif mehr in der Ecke, das lobium aber auf der Seite des Turmes angebracht gewesen sein.

<sup>42</sup>) Siehe oben Abbildung Nr. 13.

<sup>43</sup>) „Glatte Sandsteinquadern verraten jüngern Ursprung.“ H. Zeller-Werdmüller, Mitteilungen der ant. Gesellschaft Zürich, Band XXIII, S. 270.



von dieser Seite her geringe Gefahr drohte. Erhebliche Teile sind schon eingestürzt, und sie würde wohl ganz verschwunden sein, wenn sie nicht früher einmal an der Abbruchstelle (Abbildung Nr. 18) untermauert worden wäre<sup>44</sup>). Wann und zu welchem Zwecke es geschehen, erfahren wir nicht. Vermutlich diente das Haus nach dem Zerfall, als man das „innerhalb des Schlosshofes wachsende“ Gras wiederum zu nützen anfang (1689), längere Zeit als Viehhürde<sup>45</sup>); so wird die Mauer wohl zur Sicherung der Tiere gestützt worden sein. Noch in unserer Zeit wurden in diesem Gebäude vorübergehend Schafe verwahrt. Auf der Seite des grossen Turmes, also auf der vierten Seite, hatte das Haus keine besondere Mauer nötig, weil der Turm als Abschluss diente. Bloss Holzverschläge scheinen die Wohnräume von der Turmtreppe abgetrennt zu haben (III, 5).

Der Renovation der Jahre 1903/05 verdanken wir es, dass die vom Zerfall bedrohten Ruinen des vordern Wohnhauses wiederum für längere Zeit gesichert dastehen. Beträchtliche Teile der morschen Fundamente wurden untermauert. Das Gesträuch und Wurzelwerk, welches sich auf den Mauern festgesetzt hatte, musste weichen und machte einer schützenden Betondecke Platz. Die dem Einsturz nahen Fensternischen (Abbildung Nr. 20) erfuhren eine gründliche Ausbesserung und teilweise Erneuerung<sup>46</sup>). Die überhängenden obersten Partien der nördlichen Fassade setzte man verstärkt wieder neu auf. Der im Kellergeschoss lagernde Schutt wurde weggeräumt, und zum Schlusse baute man bei der zweiten Renovation der Burg auch die an der Westwand gelegene, dem Einsturze nahe Kaminanlage (Abbildung Nr. 22) wieder auf.

Im Anfang der savoyischen Herrschaftszeit wurde dieses palasähnliche Haus gelegentlich als *Endlisberghaus* bezeichnet. Der Name führt sich ohne Zweifel zurück auf Junker Wilhelm von Endlisberg, der anfangs des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn der savoyischen Herrschaft (1310) mit einem andern Freiburger, Johann von Wippingen, die Grasburg als Vogt und Pfandinhaber verwaltete und offenbar auch persönlich bewohnte. Die beiden scheinen sich in der Weise in die Wohnräume geteilt zu haben,

<sup>44</sup>) Die Spuren dieser Flickarbeit hoben sich von dem übrigen Mauerwerk durch die Mörtleinlagen und den Verputz gut ab und sind erst bei Anlass der in unsern Tagen erfolgten Renovation verwischt worden.

<sup>45</sup>) Baugeschichte, S. 213/214.

<sup>46</sup>) Auch die zu ihnen hinauf führenden Steigleitern wurden damals angebracht.

dass Wilhelm von Endlisberg auf der vordern, Johann von Wippingen aber auf der hintern Burg sass, wie wir später noch näher ausführen werden<sup>47)</sup>. Dass sie diese Wohnhäuser der Vor- und der Hauptburg auch selber erbaut, wird nicht ausdrücklich gesagt, doch ist es nicht ganz ausgeschlossen, da beide den Eindruck von spätern und jüngern Anbauten erwecken und gerade das vordere auch nach seiner Bauart dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammen kann.

Als „Endlisberghaus“ begegnet uns das vordere Wohnhaus zum ersten Mal in der Rechnung der Jahre 1365/66. Der damalige Kastellan Johann von Wippingen, ein Verwandter des vorerwähnten Wilhelm von Endlisberg, der wohl deswegen über frühere Verhältnisse gut orientiert war, gebrauchte diesen Namen, als er über grössere Reparaturen, die er an dem Gebäude vorgenommen, Rechenschaft ablegte. Er bekundete dabei wörtlich, dass er „für das Abtragen oder den Abbruch dessen, was vom Hause des genannten Schlosses, genannt von Endlisberg (noch) stund“, 13 Goldgulden ausgegeben habe, „weil es beinahe zerfallen und verfault war“. Inbegriffen waren dabei die Auslagen „für das neu zu erbauende Balkenwerk (trabatura) dieses Hauses, die Wiederaufrichtung der alten Stube desselben, die Wiederherstellung der Kammer und der Laube neben der Stube, die Neubedachung mit Latzen<sup>48)</sup> und Schindeln (21 000) und die Löhnung“<sup>49)</sup>. Da keine dieser Angaben auf irgend welche Arbeiten am Mauerwerk schliessen lassen, wird es sich nur um die Erneuerung des morsch gewordenen Dachstuhles und des obern Holz- und Riegelwerkes gehandelt haben.

Die Rechnung der Jahre 1369/75, welche den Namen des Endlisberghauses zum zweiten und letzten Mal erwähnt, berichtet dazu noch von der Reparatur eines Erkers dieses Hauses. Nach dem Wortlaut des Textes meldet sie bloss, dass 2000 Schindeln und Nägel angekauft wurden „für das neu errichtete Dach des Erkers

<sup>47)</sup> Kapitel V, 7. Dazu Orientierungsplan Ziffer XVIII.

<sup>48)</sup> Tignelles, gallice lattes.

<sup>49)</sup> R. 1365/66, Opera castri: Libravit... pro frangendo seu rompendo illud, quod de domo dicti castri dicta de Endilispers stabat, qua quasi destructa erat et putrefacta et pro trabatura ejusdem domus reficienda et pro stupa antiqua ejusdem domus reponendo ac camera et lobio iuxta stupam reficiendis et pro tecto de tignellis gallice lattes et scindulis de novo reficiendo, pro stipendiis seu taschia ejusdem operis... 13 flor. a. b. p. In eodem tecto implicavit 21 000 scindulorum.

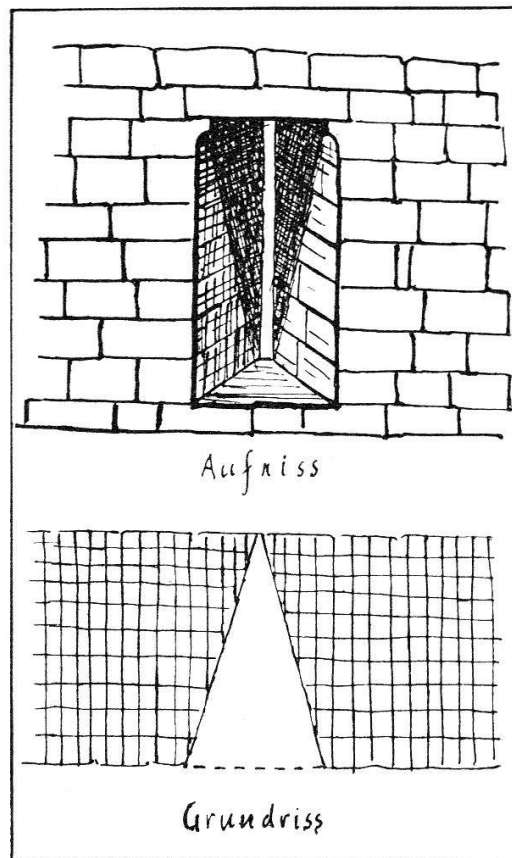
des Endlisberghauses“, oder wie es lateinisch heisst, „in tecto dou carro<sup>50)</sup> domus de Enguilisper“. Ergänzend fügt sie bei, dass bei der vorausgegangenen „Ausbesserung des genannten Endlisberghauses (reparatio trabationis domus de Enguilisper)“ noch vier Dutzend nachträglich verrechnete Bauhölzer von je 24 Fuss Länge verbaut wurden. Dann schliesst sie mit der interessanten Bemerkung, „wenn das genannte Endlisberghaus nicht wieder aufgebaut worden wäre, hätten Mauern erstellt werden müssen, welche nach der Aussage und Beteuerung der Steinhauer mindestens 70 Goldgulden gekostet haben würden, weil das Schloss dort niedrig und offen gewesen wäre“<sup>51)</sup>.

In diesen Angaben wird allerdings das Endlisberghaus nie ausdrücklich mit dem vordern Wohnhaus identifiziert, doch kann es nach verschiedenen Andeutungen nur in der Vorburg gestanden haben. Ins „vordere“ Schloss wird es zunächst verwiesen, wenn es 1365/66 als Haus des „vorgenannten“ Schlosses bezeichnet wird, da in der betreffenden Rechnung unmittelbar vorausgehend Reparaturen an der „vordern“ Burg angeführt werden. Dann passt auch nur für das vordere Haus, welches ein Stück weit die Ringmauer ersetzte, die Bemerkung, dass das Schloss „erniedrigt und offen“ gewesen wäre, wenn man das Balkenwerk und den Erker des Endlisberghauses nicht wieder aufgebaut hätte; das hintere lag nicht in der Ringmauer und hatte keinen Erker. Weiter hatten die „Nordwinde“, die dem Gebäude 1369/75 Schaden zufügten, nur beim vordern Wohnhause ungehinderten Zutritt, nicht aber beim hintern, da dieses südwärts orientiert und gegen Norden durch eine hohe Felsrampe geschützt war. Endlich ist zu beachten, dass die für das Endlisberghaus bezeugte Einteilung der einzelnen Stockwerke in einen Haupt- und einen Nebenraum („Stube“ und „Kammer“) völlig der innern Gliederung des „vordern“ Wohnhauses entspricht. So glauben wir das Endlisberghaus mit einiger Sicherheit in der vordern Burg einordnen und mit dem Wohnhause identifizieren zu dürfen.

---

<sup>50)</sup> Dieser nicht leicht verständliche Ausdruck ist ohne Zweifel identisch mit dem Worte escarrum (angulus muri, Mauerecke, Ducange, Glossarium) und mit der Bezeichnung lou carruz (angle d'une construction, M. Brüchet, le château de Ripaille). Er bedeutet hier vermutlich einen Erker.

<sup>51)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Nisi dicta domus de Endilisperg fuisset reedificata, oportuisset fieri muros, qui decostissent secundum dictum et assertum lathomorum saltem sexaginta et decem flor., quia castrum fuisset ibidem diminutum et exclusum.



Nr. 19

F. B.

Schießcharte des vordern Wohnhauses

### 8. Die Innenräume des vordern Wohnhauses.

Es lassen sich in diesem Hause heute noch drei verschiedene Stockwerke unterscheiden. Das unterste, das Kellergeschoss, welches nur Wehr- und Wirtschaftszwecken dienen konnte, erscheint vom Burghofe aus als Souterrain, von der Aussenseite her aber als Hochparterre. Es umfasst den verhältnismässig niedrigen Ring der Schießcharten. Widerlager von Unterzugsbalken und Wandfugen, die die einstige Decke trugen, lassen die frühere Höhe noch gut erkennen. Drei schießchartenähnliche Lichtlucken geben ihm sein besonderes Gepräge. Sie liegen etwa 5 m über dem äussern Vorgelände, zwei auf der nördlichen und eine auf der östlichen Front. Sie bilden einfache, durch die ganze Mauer gehende Schlitz und weisen keine Nischen und Gewölbe auf, unterscheiden sich also von den Schießcharten des benachbarten grossen Turmes ganz wesentlich. Wie schon angedeutet (I, 3), scheinen sie mit dem Hause selber gegen Ende des XIII. Jahrhunderts entstanden zu sein. Man hat keine Anhaltspunkte, dass sie erst nachträglich eingebaut



Nr. 20

F. Rohr

Wohnhaus der vordern Burg  
(vor der Renovation)

worden sind. Typisch sind in diesen Schießscharten und ebenso in den Schiesslücken des nördlichen Wehrgangs und den Pfortchen des vordern Wohnhauses die sogenannten gotischen Fenster- oder Türstürze (Abbildungen Nr. 19 und 22). Man versteht darunter die kleinen, in den obern Ecken vorspringenden rundlichen Verzierungen, wie sie sich namentlich in bürgerlichen Bauten aus dem frühern dreiteiligen „Kleeblattbogen“ heraus entwickelt haben. Der mittlere Bogen fehlt und ist zur Geraden geworden<sup>52)</sup>. Solche „Stürze“ kommen auch schon in der romanischen Zeit vor (Hauptportal des Baslermünsters), sind aber speziell dem gotischen Profanbaue eigen.

Das zweite Geschoss des vordern Wohnhauses, der eigentliche Wohnstock, liegt ungefähr im Niveau des einstigen Burghofes und zeichnet sich durch drei weite gotische Fenster-nischen aus, die auf einen frühern „Saal“ hinweisen. Zwei derselben schauen nach Osten, die dritte nach Norden (Abbildungen Nr. 20 und 21). Ihre Höhe beträgt 2,6 Meter, die Breite 1,62 m

<sup>52)</sup> Dr. Ed. v. Sacken, Katechismus der Baustile, S. 139. Bautechniker G. Burkhardt, Bern, macht uns auf diese Darstellung aufmerksam.

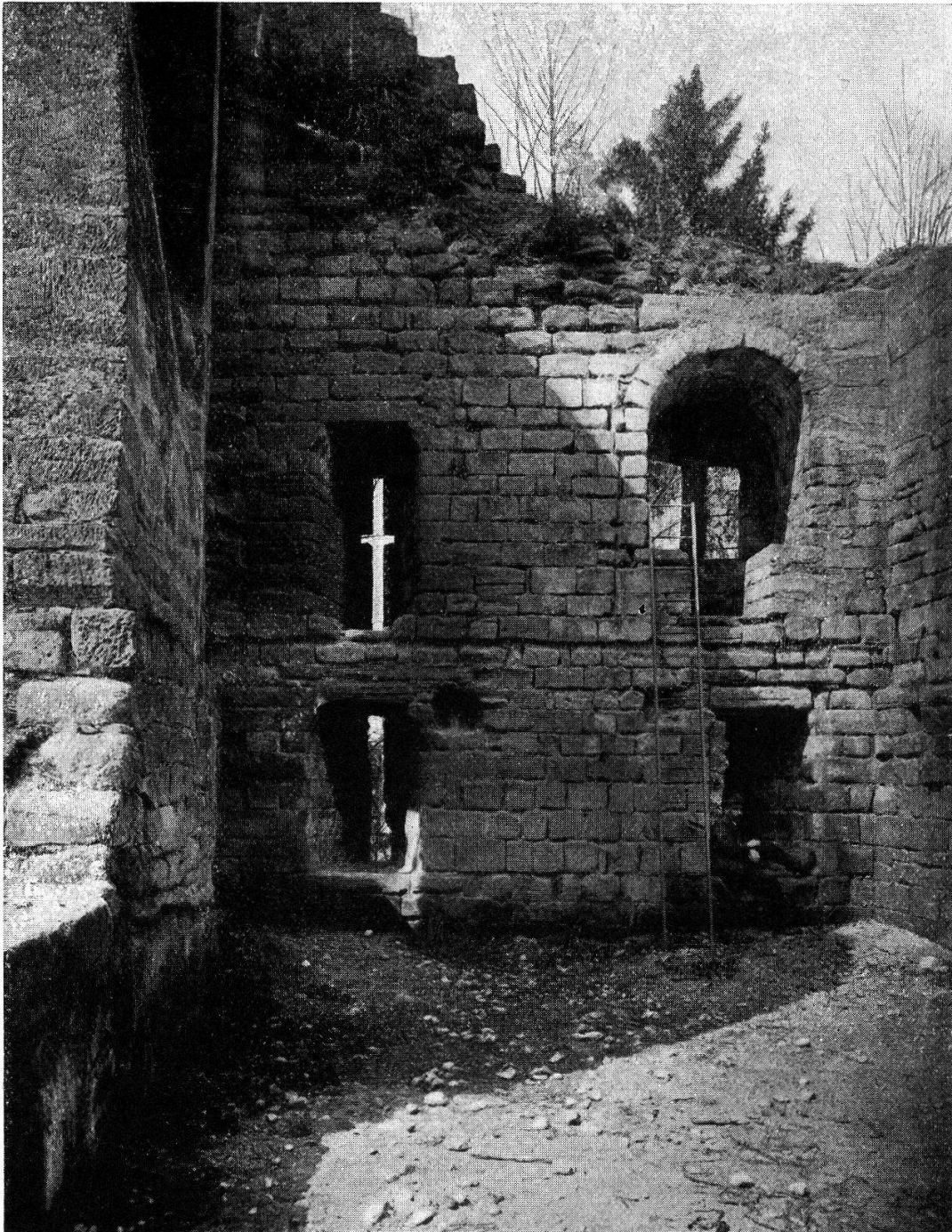
und die Tiefe 1,6 m. Deutlich zeigt sich auf den angegebenen Bildern der hohe Stichbogen, der sich früher darüber wölbte. Bei der Renovation ist er etwas höher und infolgedessen in seiner Grundform undeutlicher geworden (Abbildung Nr. 21). Seitliche Steinbänke laden zum Sitzen ein, und Eisenleitern führen seit der Renovation zu diesen Nischen hinauf. Die Fensteröffnungen, welche in der dünnen Aussenwand (Fensterwand) ausgespart sind, werden durch einen steinernen Mittelposten in zwei rechteckige Hälften von bloss 0,40 m Breite eingeteilt. Allzu viel Licht spendeten sie nicht; doch mögen diese Nischen wenigstens in Sommerszeit lauschige Ruheplätzchen gewesen sein, weniger im Winter, wo einst nur Läden als Verschlüsse dienten, wie einige Riegellager andeuten.

In der westlichen Hälfte des zweiten Geschosses, neben dem „Saale“, lag die Küche der Vorburg. Den Eingang bildete ein von der Ringmauer her einmündendes Nebenpförtchen (Abb. Nr. 22—24). Aehnlich wie die schon erwähnten Schießscharten dieses Hauses wies es früher hübsche gotische „Stürze“ auf, die aber zum Teil nun verschwunden sind und bei der Renovation nicht mehr erneuert wurden. Dieses Pförtchen scheint für die Küche zugleich das Fenster ersetzt zu haben. Immerhin spendete auch noch eine in der Nordwand ausgesparte Schieß- oder Lichtlucke einwenig Licht und Luft, wenn das Pförtchen geschlossen war. Sie entspricht in der Hauptform und in der Grösse den Scharten des untern Geschosses, hat aber eine kreuzförmige Scharthenenge (Abbildung Nr. 21). Da diese Form erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts aufgekommen ist<sup>53)</sup>, bestätigt sie mit den nebenan liegenden gotischen Fensternischen die schon geäusserte Vermutung, dass das Haus um die Wende des XIII. Jahrhunderts entstanden ist.

Dass wirklich die Küche in der nordwestlichen Ecke des vordern Wohnhauses lag, geht aus verschiedenen Anhaltspunkten hervor. Schon die Nähe des Eingangs spricht dafür, fand sich doch in vielen Burgen die Küche unmittelbar hinter dem Tore. Deutlicher noch weist ein Ausgußstein, der rinnenartig unterhalb der kreuzförmigen Lucke durch die Mauer führt und auf der Aussen-seite einwenig vorsteht, daselbst auf die einstige Küche hin. Ob einst ein Schüttstein dazu gehörte, wie er uns in der Küche der Hauptburg begegnen wird (Abbildung Nr. 38), wissen wir nicht.

Nicht zuletzt spricht die grosse Kaminanlage, die an der Innenwand neben dem Eingangspförtchen noch nachweisbar ist, für

<sup>53)</sup> Mitteilung von Professor A. Naef, Lausanne.



Nr. 21

A. Hegwein

## Nordwand des vordern Wohnhauses

diese Lage der Küche (Abbildung Nr. 22). Der weite Mantel dieses Kamins ist zwar längstens verschwunden, ebenso die südliche Hälfte des Rauchfangs. Nur die nördliche Hälfte blieb erhalten, drohte aber auch einzustürzen und musste bei der Renovation der Burg von Grund auf erneuert werden (Abbildung Nr. 23). Wie sie



Nr. 22

H. Türler

Kamin des vordern Wohnhauses  
(ursprüngliche Form)

vorher aussah, zeigt die Abbildung Nr. 22. Ein Vergleich ergibt, dass sich der Rauchfang früher gradlinig nach oben verengte und dass er erst bei der Renovation aus Versehen bogenartig „geschweift“ wurde. Nach der untern Weite des Rauchfangs zu schliessen, hatte die Kaminanlage am Fusse eine Breite von ungefähr 5 m, wie dies speziell für Küchenkamine üblich war. Die Feuerstelle lag „vor“ der Mauer. Der Rauchfang hingegen schmiegt sich nach oben allmählich in die Rückwand ein<sup>54)</sup> und verengt sich nach oben zu einem eigentlichen Schlothe, der einst über das obere Geschoss und das Dach hinausragte. Der Kaminmantel ruhte etwa in Kopfhöhe auf zwei aus der Mauer vorspringenden Balken, wie ein neben dem Eingangspfortchen liegendes Balkenlager (Abbildung Nr. 22) vermuten lässt. Wie die ganze Anlage ausgesehen haben mag, zeigt das Bild unseres Rekonstruktionsversuches (Nr. 24).

Auf dieses Kamin kann nur eine einzige Baunachricht mit einiger Sicherheit bezogen werden. Sie berichtet, dass „das Kamin (caminata) des ebenen Hauses“, vermutlich dieses Wohngebäudes, das in Zeiten der Gefahr ohne Dach als „eben“ erscheinen mochte,

<sup>54)</sup> Auf der Abbildung Nr. 21 ist dies speziell gut zu sehen (links oben).





Nr. 23

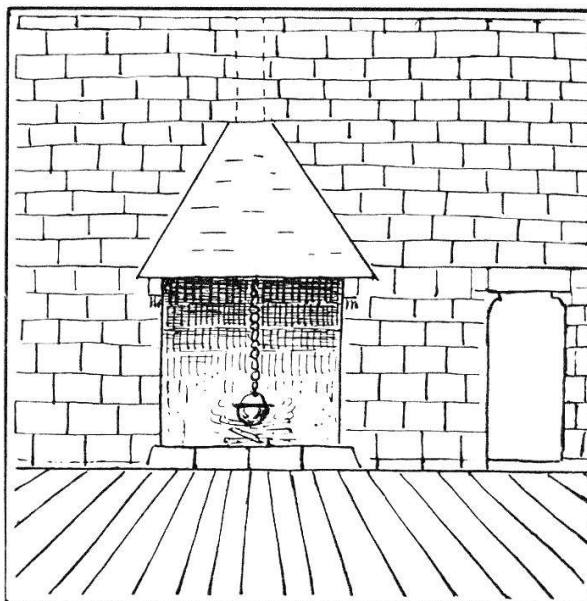
Stadtbauamt Bern

Kamin des vordern Wohnhauses  
(heutige Form)

„einstürzte und wieder befestigt und aufgebaut werden musste“<sup>55)</sup>. Die grosse Kaminanlage scheint genügt zu haben, auch den neben der Küche liegenden „Saal“ und möglicherweise sogar die darüber liegenden Gemächer zu erwärmen. Oefen gab es offenbar in diesem Hause keine. Weder in den Baurechnungen noch in dem ausgegrabenen Schutte liessen sich irgendwelche Spuren nachweisen, wie dies z. B. in der hintern Burg möglich ist (VI, 3). Eine neben dem nördlichen Fenster erkenntliche senkrechte Mauerschramme lässt vermuten, dass der Saal und die Küche nur durch eine leichte Zwischenwand getrennt waren (Abbildung Nr. 21).

„Ueber“ der Küche sind auf der Nordseite des Hauses noch ansehnliche Reste eines dritten Geschosses erhalten geblieben. Die Mauerdicke reduzierte sich hier im ursprünglichen Bilde auf 90 cm (Abbildung Nr. 21) und wurde erst bei der Renovation in der Stärke der untern Geschosse erweitert. Fenster- oder Lichtlücken lassen sich keine mehr erkennen, doch werden sie nicht

<sup>55)</sup> R. 1315/17, Opera castri: ...pro caminata de domo plana, que cadebat, retinenda et apponinenda...



Nr. 24

F. B.

Kamin des vordern Wohnhauses  
(Rekonstruktionsversuch)

gefehlt haben, da dieses dritte Geschoss auch noch einige Wohnräume aufwies. Ausser einer oder zwei Kammern lässt sich hier ein dem untern Saale entsprechender „grösserer“ Raum nachweisen, der als Aula, Saal, Stube und „grosse“ Kammer bezeichnet wird. Da dieser Raum unmittelbar unter dem Dache lag, nehmen die Baurechnungen bei Anlass von Reparaturen mehrmals darauf Bezug. 1365/66 wurde bei der vorerwähnten Erneuerung des Dachstuhles des Endlisberghauses auch eine „alte Stube (stupa antiqua)“ und eine nebenan liegende „Kammer“ neu hergestellt. 1407/08 erfahren wir, dass ein Dachwerker, der ausgebessert werden musste, „bei (d. h. neben) der Aula des kleinen Schlosses (prope aulam parvi castri)“ lag. 1418/19 ist bei Dachreparaturen ausdrücklich vom „Dache der Aula des kleinen Schlosses (tectum aule parvi castri)“ die Rede. Namentlich aber redet die Rechnung der Jahre 1394/96 ganz unzweideutig von dieser „obern grossen Kammer“ und berichtet zugleich, dass sie als „Torsaal (torsala)“ bezeichnet wurde<sup>56)</sup>. Sie meldet wörtlich, dass damals „das Balkenwerk der obern grossen Kammer, welche Torsala genannt wurde und vor dem grossen Turme lag“, also ohne Zweifel mit diesem grössern Obergemach des vordern Hauses identisch

<sup>56)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Item pro levatione de novo facta trabature superioris magne camere vocate torsale existentis ante magnam turrim dicti castri...

war, „neu“ aufgerichtet werden musste. Nach dem nahe gelegenen vordern Tore wird sie als Torsaal bezeichnet worden sein<sup>57</sup>). Unter einer Kammer verstand man in der Regel ein Schlafgemach, was vermuten lässt, dass hier einst die Dienerschaft oder die Wachmannschaft untergebracht war, wenn nicht gerade zwei Vögte auf der Grasburg sassen und der eine, wie Wilhelm von Endlisberg, das vordere Haus bewohnte.

Nach den beiden „Sälen“ der Vorburg, die immerhin viel kleiner waren als die grossen Säle, denen wir in der Hauptburg begegnen werden, ist das verhältnismässig hohe, von aussen gesehen turmähnliche Gebäude selber auch etwa als Saal und Turm bezeichnet worden, wird es doch 1343/44 bei der Reparatur eines Erkers (Eschiffs) ausdrücklich als „Turm genannt Saal (turris dicta sala)“ erwähnt. Diese Bezeichnung ist als solche sehr alt. Schon in der karolingischen Zeit hiess der befestigte Wohnbau der Königshöfe sala oder Saal<sup>58</sup>).

Dass es neben dem Hauptraume eine oder zwei Kammern gab, deuten die eben angeführten Texte mehrmals an. 1365/66 vernehmen wir ausdrücklich, dass eine solche Kammer (camera) „neben der Stube“ lag und mit dem Balkenwerk des Endlisberghauses neu aufgerichtet wurde<sup>59</sup>), somit mit dieser direkt unter dem Dache eingebaut war. Eine Angabe der Jahre 1407/09 lässt endlich erkennen, dass eine dieser Kammern als Gefängnis diente. Sie meldet freilich bloss, dass das „Dach des Gefängnisses (tectum de la gaietz)“<sup>60</sup>) ausgebessert werden musste, und wir wüssten damit noch nicht, in welchem Teile der Burg wir es suchen sollten, wenn die gleiche Rechnung nicht anschliessend wörtlich beifügte, dass es „nahe der Aula des kleinen Schlosses, oben auf

<sup>57</sup>) In dem eben zitierten Texte der Rechnung der Jahre 1394/96 werden die Buchstaben c und t ungefähr gleich hoch geschrieben und lassen sich nicht scharf von einander unterscheiden. Wir glauben aber nach verschiedenen Vergleichen torsala (statt corsala) lesen zu dürfen. Nur so hat das Wort einen deutlichen Sinn (Torsaal), während die Bezeichnung corsala schwer zu deuten wäre (Gerichtssaal?).

<sup>58</sup>) Erwin Poeschel, Burgenbuch des Kantons Graubünden, S. 27.

<sup>59</sup>) R. 1365/66, Opera castri: Pro stupa antiqua ejusdem domus (de Endilipers) reponendo ac camera et lobio iuxta stupam reficiendis... 13 flor.

<sup>60</sup>) Der Ausdruck gaietz ist identisch mit dem französischen Worte caje (cage) und dem lateinischen gaia und bezeichnet einen Käfig oder ein Gefängnis (Ducange, Glossarium, gaia).

der Burg, unter dem Dache“ lag <sup>61)</sup>, also offenbar zu oberst im vordern Wohngebäude eingebaut war. Vorab für diese „Kammer des vordern Hauses“ wird man 1319 „ein Schloss“ beschafft haben <sup>62)</sup>. Immerhin ist nicht anzunehmen, dass hier Schwerverbrecher eingesperrt wurden. Das Hauptgefängnis wird uns erst im Hauptturme der hintern Burg begegnen. Eine der obern Kammern des vordern Hauses diente aber offenbar doch als Haftlokal für leichter Bestrafte.

### 9. Das vordere Wohnhaus als Wehrbau.

Zur Verteidigung des Mauerfusses bedurfte dieses Haus ähnlich wie der benachbarte Turm besonderer Wehreinrichtungen. Sie waren, wie dort, in der Höhe des Dachrandes angebracht. Zunächst gab es hier unmittelbar unter dem Dache auf den Mauern einen steinernen Wehrgang mit den üblichen Zinnen und Schiesslücken, die mittelst besonderer Fensterläden abgeschlossen werden konnten. Die Zinnen (crenelli) und die Läden werden 1369/75 ausdrücklich bezeugt, indem der Kastellan meldet, dass er bei der Erneuerung des Daches des Endlisberghauses „rings um das vorgenannte Dach herum“ und „für die Fensterläden der Zinnen“ sechs Dutzend Bretter oder Pfosten verbaute, „damit die Nordwinde das genannte Dach nicht zerbrechen würden“ <sup>63)</sup>.

Diesem aufgemauerten innern Wehrgang war ein äusserer hölzerner Rundgang vorgebaut, der ein besonderes Dach und wohl auch einen äussern Holzmantel besass. Reparaturen, die 1315/17 „am Dache des Wehrganges des äussern Hauses (in tecto corserie domus exterioris)“, also am Dache des Wehrganges dieses „vordern“ Hauses vorgenommen wurden, bestätigen dies deutlich. An exponierten Stellen erweiterte sich dieser Rundgang zu noch kräftiger vorstehenden Lauben und Erkern. So erwähnt die Rechnung der Jahre 1363/65 eine „neben der Stube“, wohl auf der Nordostseite derselben gelegene *Laube* (lobium iuxta stupam), die damals erneuert und mittelst Latten und Schindeln neu bedeckt

<sup>61)</sup> R. 1407/09, Opera castri: Libravit... pro meliorando et reparando tecta fortalicionum Graspurgi videlicet tectum magni castri et tectum de la gaietz prope aulam parvi castri supra eundum castrum in fresta, tectum furni etc. 4 lib. 10 s. laus. (Der Ausdruck fresta ist als First zu deuten. R. 1363/65: Summitas seu fresta. R. 1369/75: la ramiri seu fresta).

<sup>62)</sup> R. 1319, Opera castri: In quadam sera posita in quadam camera domus anterioris...

<sup>63)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Item in emptione 6 duodenarum lonorum seu postium emptorum et implicatorum circum circa tectum predictum in fenestris crenellorum, ne boree frangerent dictum tectum, 7 lib. 4 s. laus.

wurde. Falls die Stube selber direkt über dem untern „Saale“ lag, würde diese Laube auf der Nord- oder Ostseite zu suchen sein. Ein Erker (eschif) lag in der „Ecke (el carro)“ des Hauses und zwar sehr wahrscheinlich auf der nordwestlichen Seite, fand sie sich doch, wie es wörtlich heisst, „über dem Wehrgange (supra aliour)“ der nördlichen Ringmauer (IV, 5), somit an der Stelle, wo dieser in das „vordere Haus“ einmündete und das Eingangspfortchen eines solchen Schutzes bedurfte (Abbildung Nr. 13, links). Dieser Erker wird ein blosser Holzvorbau gewesen sein, denn er erhielt im Rechnungsjahre 1367/68 eine blosse Schindelbedachung<sup>64</sup>). Einen zweiten Erker kann man in der exponierten nordöstlichen Ecke vermuten, wurde doch schon zwei Jahre nachher an diesem Hause wieder ein Erkerdach erneuert. Wörtlich meldet die Rechnung der Jahre 1369/75, es seien „für das Dach des Erkers des Endlisberghauses (in tecto dou carro domus de Enguilisper)“ 2000 Schindeln und ebensoviele Nägel verbaut worden. Auch die Rechnung der Jahre 1343/44 verzeichnet Reparaturen an einem „Eschif dieses als Saal bezeichneten Turmes“. Die Kosten beliefen sich auf 6 s.

Zum Schutze gegen Feuerschaden, der durch feindliche Brandpfeile im Dachwerk verursacht werden konnte, pflegte man den Estrichboden der Gebäude mit Erde oder Ziegelsteinen zu sichern. Auch auf der Grasburg sah man sich in dieser Weise vor.

Als 1394/96 „das obere Balkenwerk“ dieses Hauses oder genauer „der grossen vor dem grossen Turme gelegenen Kammer, genannt Torsala“ neu aufgerichtet wurde, da verrechnete der Kastellan 20 s. laus. für 12 Handlanger, „welche das genannte Balkenwerk mit Erde bedeckten“<sup>65</sup>). Die Massnahme mag nicht überflüssig gewesen sein, drohten doch die Freiburger noch 1448, die Grasburg mit Einwerfen von Feuerpfeilen in Brand zu stecken<sup>66</sup>). In Zeiten besonderer Gefahr wurden zur grössern Sicherheit zudem die Dächer von den gefährdeten Gebäuden weggenommen, so dass sie mit einer ebenen Wehrplatte abschlossen. Wenn auf der Grasburg 1315/17 „von einem ebenen Hause (de domo plana)“ die Rede ist, das nach der Kaminanlage, die daran repariert werden

<sup>64</sup>) R. 1367/68, Opera castri: Pro coperiendo eschiffam existentem el-carro dicti castri supra predictum aliour (mit Einschluss anderer Bauarbeiten) 23 lib. albe monete .

<sup>65</sup>) R. 1394/96: Opera castri: ...qui terraverunt dictam trabaturam (terrare: terra munire, ostruere vel cooperire, Ducange, Glossarium).

<sup>66</sup>) Dr. F. E. Welti, alte Missiven, Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern, Band XXI, S. 177.

musste, und nach der Lage am ehesten mit dem vordern Wohngebäude identifiziert werden kann, so deutet das vielleicht auf eine solche Abtragung des Daches hin. Dem widerspricht aber, dass gerade in den gleichen Jahren „am Dache des Wehrganges des äussern Hauses“ Reparaturen vorgenommen wurden. So bleiben wir darüber im Ungewissen. Dass im übrigen dieses Gebäude ein Dach besass, beweisen Bauarbeiten, die 1365/66 und 1369/75 am „Dach der Wohnung und der vordern Burg“ vorgenommen wurden, aufs deutlichste, wurden doch damals am morsch gewordenen Dachstuhl des damit identischen Endlisberghauses 12 grosse Balken, 36 000 Schindeln, 36 000 Nägel, 30 Latten und 8½ Dutzend Holzpfeiler verbaut (1369/75).

Die verhältnismässig tief gelegenen Lucken, Fenster und Pförtchen der untern Stockwerke dienten dem Hause nicht eigentlich zur Sicherung, sondern waren eher eine Gefährdung, darum wurden sie im Laufe des 14. Jahrhunderts nach und nach verbaut. So sehen wir anno 1319 drei Steinhauer und sechs Handlanger an der Arbeit, „drei Lichtöffnungen des vordern Hauses zu vermauern und zu verstopfen, weil sie zu tief und zu nah dem Boden angebracht waren“<sup>67)</sup>.

Man wird damals die drei Lichtlucken des untersten Geschosses vermauert haben. Aehnlich meldet die Rechnung der Jahre 1379/81, dass „ein Fenster und mehrere Oeffnungen neben dem vordern Turme des genannten Schlosses vermauert“ wurden, und sie fügt ausdrücklich bei, dass dies „wegen der Gefährdung des genannten Schlosses“ geschehen<sup>68)</sup>. Freilich kann diese Sicherungsmassnahme nicht mit Bestimmtheit auf das Wohnhaus bezogen werden. Nach dem Wortlaute des Textes könnten auch Lucken der auf der Südseite des Turmes gelegenen frühern Schild- oder Tormauer vermauert worden sein.

Sicher nachweisbar aber ist noch die Vermauerung des Ausfallspörtchens dieses Hauses. Es führt am Ostfuss desselben durch die nördliche Ringmauer (Abbildung Nr. 13, links) und lag ursprünglich, wie wir schon einmal andeuteten<sup>69)</sup>, bedeutend tiefer. Wann es verschlossen und um ein Stockwerk höher gesetzt wurde, erfahren wir nicht. Nach seinen frühern Umrissen aber lässt sich die einstige Lage noch deutlich erkennen.

<sup>67)</sup> R. 1319, Opera castri: In 3 fenestris, que erant in domo anteriori murandis et obstruendis, quia basse erant nimis prope terram...

<sup>68)</sup> R. 1379/81: Opera castri: In ostruione unius fenestre et plurium furaminum iuxta turrim anteriorem dicti castri osturatorum 3 theysias muri, que fecerunt propter debilitatem dicti castri... 60 s. laus.

<sup>69)</sup> Kapitel III, 3.